

D. Joh. Christoph Doederlein
auserlesene
Theologische
Bibliothek,

darinnen
von den wichtigsten theologischen
in- und ausländischen
Büchern und Schriften
Nachricht gegeben wird.



Dritter Band eilftes Stück.

Leipzig,
verlegt Joh. Gottl. Imman. Breitkopf, 1786.

Inhalt des eilften Stricks.

- I. Salomonäische Denkwürdigkeiten, von J. F. Kleufer. Das Buch der Weisheit von J. G. Hasse.
- II. Commentaries and Essays by the Society of promoting the Knowledge of the Scripture. Num. II. et III.
- III. Maximi Taurinensis opera. Iussu Pii VI. ed.
- IV. Th. Burnet de fide et officiis Chr. ed. Guil. Abr. Teller.
- V. Bossuet Einleitung in die Geschichte der Welt und Religion, fortgesetzt von J. A. Cramer. Sechster Theil.
- VI. Versuch einer Geschichte der öffentlichen Religionsvorträge, von Bernh. Eschenburg.
- VII. Andre theologische Schriften.



Auserlesene

Theologische Bibliothek.

I.

Salomonische Denkwürdigkeiten.

Als Anhang das Buch der Weisheit, übersetzt und durch Anmerkungen erläutert, von Johann Friedrich Kleufer.

Riga, 1785. 8.

Alles, wodurch sich Salomo merkwürdig machte, ist hier in zwey Abschnitten angezeigt. In dem ersten wird er als Regent, im letztern als Weiser betrachtet, und das Resultat ist, daß er als König minder groß, als sein Vater war, der durch Heldenmuth und Eroberungen den Grund zu der Größe des Salomoneischen Reiches legte; aber, als Weiser hat er geltendere Vorzüge.
Döderl. Bibl. 3. B. II. St. Eee ge.

ge. Seine Weisheit war nicht bloß Regentenpolitik, sondern auch Gelehrsamkeit, und die noch edlere, die Weisheit, die sich auf Anbetung und Furcht Gottes gründet. Sie wird in seinen Schriften, welche der Verf. alle drey für ächt zu halten scheint, sichtbar: aber die folgende Zeit übertrieb die Idee davon, da sie den Salomo zum Pan sophen, zum Vater der Kunst, Dämonen zu bannen, und den Stein der Weisen zu finden, macht. — Dieß ist, in der Kürze alles, was hier von Salomo angeführt wird, und wir können es weder vollständig noch neu nennen, dieß scheint aber auch nicht der wichtigere Theil dieses Buches zu seyn, denn uns ist der Anhang, eine neue Uebersetzung des Buches der Weisheit, noch erheblicher und anziehender gewesen: und hiervon wollen wir einiges, da die apokryphischen Bücher noch lange nicht so, wie sie es verdienen, bearbeitet sind, anzeigen.

In diesem Buche der Weisheit erkennt man, wie er sagt, das System eines aufgeklärten im Denken und Schreiben geübten Juden, der in Egypten lebte, sein Hauptaugenmerk auf den damaligen Zustand seiner Nation, besonders die damaligen Bedrückungen despotischer Regenten und Beamten richtete, und die entgegengesetzten Systeme des praktischen und theoretischen Unglaubens sowohl, als des religiösen Aberglaubens schilderte. Er schrieb als Jude, im Geiste des ächten Judenthums, griechisch, zu einer
Zeit,

Zeit, wo das epikurische und sadducäische System des Materialismus und der Annihilation nach dem Tode unter den Großen seines Landes herrschend war, wo es schon Affekten gab, wo man mit der Weisheit sehr mysteriös that und Sacra feyerte, welche *αἰνέται* enthielten. Diese Umstände machen es wahrscheinlich, daß der Verfasser dieses Buches unter einem der Ptolomäer lebte. (In dieser ganzen Einleitung ist uns der Hr. Verf. viel zu kurz, da wir bey seiner Bekanntschaft mit der philosophischen Geschichte von ihm hauptsächlich nähere Bestimmungen über die Periode, in welcher dieß Buch abgefaßt wurde, und überhaupt noch mehr Untersuchung über das Original, ob es wirklich griechisch sey? über die Bestimmung und über das System des Buches erwarteten. Im Buche selbst liegen doch manche Winke hierüber, und die Bedenklichkeiten, welche besonders Hr. Prof. Saver in Anspach gegen einige Meinungen über die historischen Umstände des Buches geäußert hat, verdienen noch immer eine aufmerksame Prüfung. Weit mehr Ausführlichkeit hat hier Hr. M. Zasse, der eben dieses Buch, Salomons Weisheit, im vorigen Jahr übersetzte und erläuterte, und dessen Arbeit sehr nützlich mit der Kleukerischen verglichen werden kann, und bey dieser Gelegenheit noch eine Anzeige verdient. —)

Die Uebersetzung des Hrn. Kl. ist ganz einfach, zuweilen paraphrastisch, und mit bestätigenden oder erläuternden Anmerkungen versehen: da hingegen Hr. Hasse die im Griechischen unverkennbaren Spuren der Poesie, des Rhythmus und des Parallelismus beizubehalten und auszudrücken bemüht war. Unsre Leser mögen den Charakter beyder Uebersetzungen aus folgenden Proben erkennen:

R. 1, 1—3. Kleuter: Liebet was Recht ist, ihr Regenten auf Erden, habt Gott vor Augen mit aufrichtigem Herzen und sucht ihn mit Einfalt und ohne Vorwitz. Er läßt sich finden, aber nur von dem, der ihn mit Ernst meint, und offenbaret sich jedem, der ihm sein ganzes Vertrauen schenkt. Dagegen sind es jene falschen und unlautern Gesinnungen, die den Menschen von Gott entfernen; und wer so thöricht ist, Gottes Kraft auf die Probe stellen zu wollen, an dem wird sie sich bewähren zu seiner größten Beschämung. Mercklich verschieden übersetzt Hasse: Liebet die Gerechtigkeit, ihr Obere der Erde; erkennt in Aufrichtigkeit den Herrn, in Herzens Reinheit sucht ihn. Er läßt sich finden dem, der ihn nicht täuscht: und er erscheint dem, der sich ihm vertraut. Doch stolze Einbildung entfernt nur mehr von Gott und selbst gepriesne Macht verräth den

den Thoren. In beyden scheinen uns zwey Redensarten fehlerhaft übersetzt zu seyn. Zuerst B. 1. *μη πειραζειν θεον* ist doch wohl etwas anders, als Gott nicht täuschen, und ihn mit Ernst nennen, ist dunkel und undeutsch. Warum nicht, wie gewöhnlich, Gott versuchen? Hernach B. 3. bey *δοκιμαζομενη δυναμις ελεγχει τους αφρονους*, ist, selbstgepriesne Macht verräth den Thoren, weder den Worten, noch der Parallele gemäß; aber Kleuters Paraphrase zu weitläufig. Kürzer: Gott, wenn er versucht wird, ahndet die Thoren. Der Verfasser scheint auf Pharaos Geschichte zu zielen. — B. 15. scheint mir mit einem bittern Sarcasmus der Pseudosalomo auf die Gegner der Unsterblichkeitslehre hinzublicken. Die Frevler rufen den Tod mit That und Wort herbey. Sie sehen ihn als Vertrauten an und schwinden dahin; er ist ihr Bundesgenosse; denn sie sind es werth, von seiner Parthey zu seyn. Wer Vernichtung glaubt, muß den Tod für einen Freund halten; er verbindet sich gleichsam mit ihm, weil er selbst ewig todt zu seyn wünscht. Fast anders Hr. Kl. Die Gottesverächter suchen durch ihre Reden und Handlungen den Tod, als wenn sie keinen bessern Freund finden könnten, und schmachrend in denselben verliebt (*ετακησαν*?) haben sie einen festen Bund mit demselben gemacht. (Leser des Esaias, welche diese Redensart im 28. Kap. des

Eee 3 Pro-

Propheten finden, werden hier eine andre Idee einschleichen.) Die Uebersetzung des Hrn. H. würde natürlicher lauten, wenn er statt, sie hielten ihn für ihren Freund u. s. w. in praesenti es gegeben hätte, sie halten u. s. w. — Auch im Bilde Kap. 2, 4. ist Hr. H. richtiger: wie Nebel, den der Sonnenstrahl verfolgt und ihre Wärme (nieder) drückt, als Hr. Kl. gleich einem Dunstnebel, der von der Sonne zertheilt (*διωχθῆναι*) und durch die Wärme ihrer Strahlen aufgelöst in schweren Tropfen zur Erde fällt, (*βαρυνθῆναι*). B. 14. (*ελεγχος*) ist schwerlich, wie beyde Uebersetzer es nehmen, Verräther, sondern Tadler, welches sich besser schickt. Das folgende, *καὶ βλέπομενος*, wenn wir ihn sehen, scheint fremde: sollte es nicht Misverstand des hebr. *אמר* seyn: er ist uns fürchterlich?

R. 2, 20. werden die Worte, *εἶπαι γὰρ ἐπισκοπῇ αὐτοῦ ἐκ λόγων αὐτοῦ* verschiedentlich verstanden. Nach Hr. Hasse: seine Worte sollen sein Schicksal entscheiden, welches etwas dunkel ist und das *γὰρ* ausläßt. Nach Kl. Man wird sehen, ob der Gott, den er predigte, ihm hilft: so daß *ἐπισκοπῇ* Rettung wäre. Sollte es nicht Sarcasmus seyn? die Gottlosen sprechen, wir wollen ihn (den Frommen) zu einem schmachvollen Tod verurtheilen, denn, wie der vorgiebt, so kommt ja für ihn noch eine glückliche Periode. In diesem Sinne kommt

ἐπι-

ἐπισκοπῇ R. 3, 7. 9. 13. vor, wo es ganz offenbar die Zeit des messianischen Reiches, wo Gott sein Volk heimsucht, wo die Todten auferstehen, die Juden regieren, die Heiden unter den Juden stehen werden, bedeutet. So ist auch wohl *βασιλεία* Kap. 6, 21. zu verstehen.

Zu der Beschreibung der Eigenschaften der Weisheit Kap. 7, 22. finden wir bey unsern beyden Auslegern wenig Erläuterung. Herr Kl. macht bloß über das Wort *μονογενῆς* und *πολυμεγες* die Bemerkung, daß die Lehre der Kabbalisten von einem Geiste, der seiner Natur nach eins, in Anwendung seiner Kräfte aber tausendfach modificirt werde, die Sache erkläre, und setzt Seite 224. hinzu, daß dem Verfasser die Weisheit ein göttlicher Aether und Magnetismus, und für das Geisterreich eben das zu seyn scheine, was dem Auge das Licht, und die Luft dem Aether worden ist. Hr. H. aber erinnert nach Faber, daß drey-mal sieben Eigenschaften der Weisheit hier beschrieben werden, davon die ersten sieben das innre ruhige Wesen derselben, die andern sieben ihren thätigen und wirksamen Theil beschreiben und die letzten sieben alles zusammen fassen, was groß und wirksam ist. (Uns kommt es vor, als ob sieben Eigenschaften der Weisheit jede mit drey Ausdrücken beschrieben, und damit sie herauskämen, alle

Eee 4

Vor-

Vorzüge der menschlichen Erkenntniß zugleich der Weisheit beygelegt wurden. Zuerst ihre Würde: νοερον, αγιον, μονογενες; dann ihre einfache Natur, πολυμερες, λεπτον, ευκινητον; drittens, Deutlichkeit der Erkenntniß, τρανον, αμολυντον, σαφες; viertens, Güte, απημαντον, φιλαγαδον, οξυ; fünftens, Wohlthätigkeit, ακωλυτον, ευεργετικον, φιλανθρωπον; sechstens, Zuverlässigkeit, βεβαιον, ασφαλες, αμεριμνον; siebentens, Thätigkeit, παντοδυναμον, παντεπισκοπον, δια παντων χωρουν. Es bleibt allemal Spielwerk. —)

Eine der dunkelsten Stellen finden wir R. 11, 5. fgg. wo die Kleukerische Version den Sinn so ausdrückt: In eben der Noth, die ihre Feinde so hart geängstet hatte, fanden sie leichte Hülfe. Denn statt, das jene durch ihren in stinkendes Blut verwandelten Strom in tausend Aengste gerietzen (ταραχδεντες, nach der römischen Handschrift), wodurch du dich als Rächer des grausamen Befehls, die Unmündigen zu tödten, bewiesest, gabst du diesen ungehört Wasser in Fülle und ließest sie nur fühlen, wie groß die Pein des Durstes sey, womit du die Abgöttischen geplagt hättest. — Deutlicher und fast richtiger Hr. Zasse: Was ihren Feinden Strafe war, ward ihnen Wohlthat bey dem Mangel. Statt einer frischen Quelle wurden jene mit dem dicksten Blut-

Blutströme zur Strafe ihres Söhnemordenden Gebots erschreckt, (ταραχδεντες) und diesen gabst du unvermuthet reiches Wasser und zeigtest ihnen durch den Durst, den sie (die Hs.) damals empfanden, wie du die straffst, die dir sich widersetzen. Mich dünkt, daß der Sinn natürlicher und leichter wird, nach der Alexandrinischen Lesart ταραχδεντος, und ich wundre mich daher, daß Hr. H. nicht lieber die Erklärung aus der Anmerkung S. 86. in den Text aufnahm: denn statt des ewig quellenden und vom Blutstaub getrüben Flusses, (zur Strafe ihres Söhnemordenden Gebots) gabst du diesen u. s. w. Der Vermuthung, daß der Text doch noch verderbt sey, können wir nicht beytreten.

Ueber die, wie es scheint, verdorbene Stelle, R. 12, 5. worüber Baduellus und Grotius schon ihre Muthmassungen zur Verbesserung gewagt haben, trägt Hr. Kl. eine neue Konjektur vor. Er meint, man müsse lesen, και σπλαγχνοφαγων θοιναν (mit Auslassung der Worte ανθρωπων σαρκων), και αιματος μου μουσας θειωσμου, du hastest die abscheulichen Mählerer, die menschliche Eingeweide fressen und Menschenblut sofften, um sich dadurch als magische oder theourgische Priester zu begeistern, auszusöhnen und mit der Gottheit sich zu vereinigen. Wir wissen nur nicht

das Wort *Διαστροφῶν* zu rechtfertigen, oder zu erklären. Sollte es nicht am besten seyn zu lesen, *καὶ αἱμάτων ἐκ μυσθῶν* (*μυσθῶν* für *μεσθῶν* ist nicht bloß Konjekture, sondern die Lesart der Complutensischen Bibel, und der Albinischen Ausgabe, wo *μυσθῶν* steht, *μυσθῶν τε Διαστροφῶν*, du hassetest den Tisch derer, die Menschenfleisch verzehrten und Blut von abscheulichen Verbrechen, Kindermord; tranken; du hassetest die, so zum geheimnen Gottesdienst geweiht waren u. s. w. Die Uebersetzung des Hrn. M. Hasse; die Menschenfleisch und Opferblut verschmauften am Orte deines heiligen Sitzes (Jerusalem) weicht zu sehr vom griechischen ab.

Mehrere Beyspiele der Uebersetzung wollen wir nicht geben, sondern nur noch bemerken, daß Hr. H. auch öfters kritische Noten einstreut, hauptsächlich zum Beweis, daß der noch vorhandene syrische Text nicht das Original, sondern Uebersetzung aus dem Griechischen sey: (welches wir zugestehen, ob wir gleich noch immer geneigt sind, wenigstens die erstere größere Helfte des Buches für Uebersetzung aus dem Hebräischen zu halten, die letztere scheint einen ganz andern Verfasser zu haben. Besonders scheint es uns auch merkwürdig zu seyn, daß der Verfasser des Buches, der doch höchstwahrscheinlich nach der Abfassung der Alexandrinischen Version lebte, da, wo die Sätze entweder ganz aus dem A. T. entlehnt sind, oder

oder doch darauf anspielen, seine Redensarten nicht aus dieser Version der LXX. borgt.) Hr. Kl. hat sich sehr an Grotius gehalten, (der von Hr. H. nicht immer ist verglichen worden 3. E. bey R. 18, 9.) und was besonders Anmerkungswerth ist, sich nicht mehr in den Nimbus von Allegorie und Metaphersprache, die seine andern Schriften in ein heiliges Dunkel wickelte, eingehüllt. Er wird in dieser natürlichen Gestalt mehr gefallen und mehr nützen.

II.

Commentaries and Essays, published by the Society for promoting the Knowledge of the Scriptures. Number II. and III. London, by Johnson. 1785.

Schon bey der Anzeige des ersten Stückes dieser Abhandlungen (s. oben S. 170.) haben wir es merklich gemacht, daß die Absicht der Mitglieder dieser Gesellschaft zur Beförderung der Erkenntniß der heil. Schrift besser sey, als ihre Einsicht und Kraft, und wir finden dieß auch in den beyden, vor uns liegenden Stücken bestätigt. Es sind in beyden fünf Abhandlungen, deren summarischer Inhalt von uns getreu angegeben werden wird: ein Urtheil darüber bedarf wohl der gering-

geringste Theil unseren Leser, denn so viel Vertrauen haben wir zu dem Zustand unserer deutschen Ergeße, daß wir hoffen, die deutschen Patrioten werden mit Freuden ihre Ueberlegenheit über ihre Nachbarn, disseits und jenseits des Meeres auch bey diesen Versuchen fühlen. Die erste Abhandlung, deren Verfasser sich R. K. unterzeichnet, führt den Titel: Kritische Anmerkungen über die ersten neunzehn Verse von 1 Mos. 1. — Hier steht der Grundsatz voraus, daß die Schöpfungsgeschichte, weil sie durch eine unmittelbare Offenbarung bekannt gemacht ist, durchaus genau seyn müsse, und daß, da die heil. Schrift für alle Weltalter bestimmt ist, sie auch in einem Verstande muß genommen werde, der für alle Zeiten wahr ist. Und nach diesem Grundsatz wird, ich weiß selbst nicht, wie? ein physikalischer Kommentar über Mos. geliefert. Wundershalber wollen wir nur über einige Verse den Verfasser hören. V. 1. Im Anfang war Himmel und Erde geschaffen; daraus folgt von selbst, daß die Geseze der Schwingung, des Stoszes u. a. so alt sind, als die Schöpfung. Die Erde war ohne Form: ohne Figur oder Form konnte sie zwar nicht seyn, denn Kraft der Schwingung war sie notwendig rund oder vielmehr elliptisch, vielmehr sagt der Schriftsteller: daß die Erde nur noch vermischet mit dem Wasser war. und also größtentheils vermöge ihrer specifischen Schwere unterlank, oder sich durchs Wasser verbreitete und auflösete. Der

Der Geist Gottes bewegte sich auf der Oberfläche des Wassers, man merkte eine innre Bewegung auf der Oberfläche desselben. Das Wort *mer* könne hier, meint er, nicht Wind bedeuten, denn es habe damals noch keine Atmosphäre gegeben, (und doch war die Erde rund, und doch hatte das Wasser eine Oberfläche?) aber weil des Wassers gedacht wird, welches hier in einem flüssigen Zustand war, so muß es wenigstens auf 39 Grad nach dem Fahrenheitischen Thermometer Wärme gehabt haben: nur kam die Wärme nicht von der Sonne, denn diese war noch nicht, sondern sie war anerschaffen. Gott sprach, es werde Licht; Gottes Sprechen bedeutet nur die Wirksamkeit der natürlichen Ursachen. Das Licht, oder vielmehr Flamme, helles Feuer kam nicht von der Sonne, sondern höchstwahrscheinlich von den zahllosen Vulkanen, die sich innerhalb der Erde entzündeten. Um dieß zu begreifen, muß man sich erinnern, daß die ganze Masse von phlogistischer Materie, welche jetzt in so vielen Thieren und Vegetabilien und in der Atmosphäre verbreitet ist, damals noch in der Erde selbst war; daß es jetzt mehr festes Land als Wasser giebt, (welches offenbar falsch ist,) und daß bey dem Niedersinken der festen Theile sogleich nach der ersten Schöpfung das Wasser aus den innern Gegenden des Erdballes verdrängt worden. Bey dieser Lage der Dinge ist es leicht begreiflich, daß die phlogistischen, schweflichten und harzigten Massen sich erhitzten und ent-

entzündeten und die Flammen durchs Wasser durchbrachen. B. 4. Gott sahe, daß diese Vulkanischen Wirkungen gut waren, und scheidete Licht und Finsterniß, d. h. die Vulkanischen Ausbrüche waren periodisch, daher immer noch Abwechslung mit der Finsterniß, und jede Periode der Abwechslung hatte denn Aehnlichkeit mit unserm Tag, ob sie gleich eine unbestimmte Dauer hatte. B. 6—8. Durch die Austrocknung der metallischen Substanzen entledigte sich die Luft, deren Masse die Atmosphäre ausmacht. Eine natürliche Folge hievon war (B. 9.) theils die Abkühlung der Erde, da das luftige Fluidum eine außerordentliche Menge von Elementarsäure absorbirte, welches sich aus der dichtern Erdmasse weggezogen hatte, theils die Präcipitation und Crystallisation, der salzigten, erdigten und metallischen Substanzen, folglich die Bildung der Steine, der Erze und des Granits, theils endlich die Seen und Meere, da sich das Wasser von den Bergen in die Hölen der entledigten Vulkane zurücke zog. (B. 12.) Die Vegetabilien konnten nur durch Wirkung der Allmacht entstehen. (B. 14.) Sonne, Mond und Sterne waren ungezweifelt schon am ersten Tag erschaffen, nur waren sie noch nicht leuchtend, bis auf die vierte Periode, und wahrscheinlich giengen auch vorher mit ihnen mancherley Veränderungen vor, ehe sie ihre jetzige Bestimmung erhielten. — Dieß ist das wesentlichste aus diesem neuern Geogonisten, dessen Absicht war zu erklä-

ren,

ren, wie in der Schöpfung die Dinge sich natürlich entwickelten. —

Die zweyte Abhandlung ist eine Paraphrase über Röm. 5, 8 — 19. und sucht die Idee durchzusetzen, daß der Tod eine Folge nicht der Sünde Adams, sondern persönlichen Vergehungen sey, und die Rechtfertigung bloß in der Widerbelebung des Körpers bestehe. Wir dürfen nur die Paraphrase selbst hersehen: B. 12. Vermittelt eines Menschen kam die Sünde in die Welt und der Tod durch die Sünde: und auf diese Art d. h. als Folge persönlicher Vergehungen dringt der Tod zu allen Menschen; denn er, der Tod, ist der Punkt, auf welchen sich die Vergehungen aller Menschen hinneigen. (Bey ἐφ' ᾧ wäre ἰναίτω zu ergänzen, und der wahre Satz des Apostels, πάντες ἡμαρτον ἐν τῷ ἰναίτῳ.) B. 13. Zwischen Adam und dem mosaischen Gesetz war Sünde in der Welt und die Menschen vieler persönlichen Vergehungen schuldig; aber wo kein Gesetz ist, das den Grad der Verschuldung und die für jedes Verbrechen zu verhängende Strafe bestimmt, da kann man die Sünde nicht schätzen, da wird die Größe der verschiedenen Uebertretungen nicht gewiß bestimmt werden können. Vielmehr herrschte der Tod, als die einzige Strafe jedes Lasters von Adam bis auf Mosen, auch über diejenigen, deren Sünden mit Adams Sünde keine Aehnlichkeit hatten. (Die ganze Erklärung hängt an der Etymologie

mologie des Wortes *ελλογειν*: *λογος* heisset auch ratio, proportio, daher soll *ελλογειν* bedeuten, den innern Werth einer Sache bestimmen und *ελλογειν την αμαρτιαν*, das Ebenmaaß zwischen Verschuldung und Strafe festsetzen.) — B. 19. macht er wieder einen Unterschied zwischen *παρεκκον* und Sünde: jenes sey Vernachlässigung der göttlichen Befehle; diese fasse Gesetz, Verurtheilung und Strafe in sich. Im ganzen, meint er, sey hier gar nicht die Rede von den Motiven, warum Gott den Tod in die Welt brachte, auch nicht von der Art, wie die Werkzeuge des Todes ihre Wirkung hervorbrachten oder vom Zusammenhang zwischen Adams Sünde und Tod, sondern bloß von dem Instrument des Todes, (wir behalten den Ausdruck des Verfassers bey, und lassen jeden dabey denken, was er kann) und dieß Instrument sey die Sünde bey Adam und bey den andern erwachsenen Menschen gewesen. Adam wurde sterblich durch Sünde und veranlaßte nun das allgemeine Gesetz; jeder Sünder stirbt. Aber daraus folgt noch nicht, daß aus seiner Vergehung und Strafe die Sünde seiner Nachkommenschaft entsprungen ist. Eben so war Christus der erste, dessen vollkommner Gehorsam mit Wiederbelebung und Hoheit belohnt ward. Zugleich erklärte Gott, daß alle Menschen wieder lebendig und glücklich werden sollen, wenn sie in seine Fußtapfen treten. (Wenn es auch dem Verfasser darum zu thun war, den Beweis der lehre von der Erbsünde

sünde und der Zurechnung der Sünde Adams oder des Gehorsams Christi aus dieser Stelle zu entfernen, so hätte es doch dieser künstlichen Auslegung nicht bedurft, die sich ganz auf Etymologien gründet und welche sich gegen die Bedenklichkeit, daß doch der Tod auch diejenigen trifft, die keiner persönlichen Vergehung schuldig oder auch nur fähig sind, nicht schützen kann. Wie sehr dieß der Verf. selbst gefühlt hat, erhellet aus einer Anmerkung, wo er sich genöthigt sieht, es einzuräumen, daß zwischen der Socinianischen Meinung, welche die Sterblichkeit als Folge von der Einrichtung unsers Körpers ansieht, und zwischen seiner Meinung, daß Tod Strafe der Sünde sey, kein reeller Unterschied Statt hat, sondern in jener der Ausdruck philosophisch, in dieser aber populair und anthropomorphisch ist. Ueber den apostolischen Segen 2 Kor. 13, 14. verbreitet sich die dritte Abhandlung, deren Verfasser diese Gelegenheit ergreift, alle Stellen des N. T. wo des heiligen Geistes gedacht wird, anzuführen und per inductionem zu beweisen, daß unter dem heiligen Geist überall die außerordentliche Kraft Gottes und gewöhnlich die Wundergaben verstanden würden. Die *κοινωνια* könne dann nicht Gemeinschaft (communion) sondern Theilnehmung (participation) seyn, welche den Gläubigen angewünscht würde; und die Trinitätslehre hat auch diese Stütze nicht. (Gar nichts neues!) — Es folgt in der dritten Nummer eine neue Uebersetzung

Döderl. Bibl. 3. B. II. St. Fff

setzung des Esaias, mit einer beständigen Kritik der Lomthischen Version. Sie hat vielleicht einige Stellen besser erklärt, aber im Ganzen scheinen uns die Lomthischen Grundsätze richtiger zu seyn. Wir möchten 3. E. die Erfüllung der Weissagung K. 3. nicht erst in dem letzten römischen Krieg unter Vespasian suchen; oder Kap. 9, 5. die Uebersetzung für vorzüglich halten: Er soll genennt werden, der Bote der großen Absicht (the messenger of the great design, nach den LXX. *αγγελος μεγάλης βουλής*, als wenn im hebr. *מלאך יועץ אל גבור* für *מלאך עצה גדולה*), der Vater der Zeit u. s. w. Ueberhaupt ist Lomths Uebersetzung fast durchaus wörtlich beybehalten, und die Verbesserungen unbedeutend. — Den Schluß macht A criticism on Genes. 4, 26. Statt daß andre Ausleger das *היה* impersonaliter übersetzen, man sieng an, schlägt dieser Ausleger vor, es auf Seth zu ziehen. Seth sieng nach der Geburt seines Sohnes an, Gott anzurufen, nehmlich für das Leben seines Sohnes, und besonders den Namen Jehova dabey zu gebrauchen. — Sehr bedeutend ist dieser Beytrag nicht.

III.

Sancti Maximi Episcopi Taurinensis Opera. Jussu Pii Sexti P. M. aucta atque adnotationibus illustrata et Victori Amadeo Sardiniae Regi D. D. Rom. MDCCLXXXIV. Typis Congreg. de Propaganda fide, fol. maj. Die Vorrede und Einleitung CC Seiten: das Werk selbst 792 S. und der Anhang 232. Zusammen 7½ Alphabet.

Diese neue prächtige Ausgabe eines bloß durch seine Homilien berühmten Kirchenvaters hat man bloß der Vorliebe und Aufmerksamkeit zu danken, welche ihm der jetztregierende Pabst Pius VI. geschenkt hat. Denn dieser ist es, von welchem das ganze Vorhaben, diese Reden des Maximus zu sammeln, angegeben, unterstützt, und aufs nachdrücklichste so sehr befördert worden, daß wir fast zweifeln, ob für die Ausgabe irgend eines Kirchenvaters so viel Handschriften aufgesucht und verglichen worden, wie für diese. Es liegt außer dem Gebiet unsers Urtheils, ob Maximus so viel Aufmerksamkeit verdiente, ob seine Reden und Werke Muster heißen können, ob seine Homilien wirklich erbäulich, oder sonst von besondrer Brauchbarkeit für die Geschichte der Dogmen oder der Gebräuche sind, ob auch selbst sein Ausdruck und die Methode seiner Reden

Iff 2 Nach-

Nachahmungswürdig sey. Der Geschmack ist hierinnen sehr verschieden; und wir würden freylich nach den Unfrigen nicht nur überhaupt die ältern Kanzelredner und ihre Reliquien eher im Staube und Moder liegen lassen, als andre historischen Denkmale des Alterthums, sondern auch selbst unter den Kanzelrednern den Maximus nicht vorzüglich begünstigen, da seine Reden mehr Paränesen, Declamationen und Festpredigten sind, in denen man nützliche Abhandlungen und Erläuterungen über Glaubenswahrheiten der Pflichten nicht eben suchen darf, und da auch seine Sprache viel gekünsteltes, in gesuchten Witz, in Antithesen und Gleichnissen hat. Indessen nehmen wir, was wir finden, nützen sowohl die Anführung der Bibelstellen in diesen Reden, welche aus der alten lateinischen Version genommen sind, zur Kritik, als auch hin und wieder einige Stücke zur Geschichte der Glaubenslehren und freuen uns, daß wir auch aus dieser Ausgabe sehen, wie viel geschehen kann, wenn literarische Unternehmungen unter dem Einfluß von Großen stehen.

Die Besorgung einer Sammlung der Werke des Maximus hatte Pius VI. dem Piaristen Bruno Bruni aufgetragen, welcher auch diesen Auftrag genau und pünktlich vollzogen, so daß man schwerlich irgend etwas von den Reden des Kirchenvaters vermissen wird. Er giebt in der Vorrede von seinen Bemühungen Rechenschaft

schaft und beschreibt die zahlreichen Hülfsmittel, welche er gehabt und genutzt, um die bisherigen Ausgaben der Homilien des Maximus zu ergänzen, zu berichtigen und zu bereichern. Handschriften aus Rom, Turin, Florenz, Verreil, Novara, dem Monte Casino, aus Neapel, aus Deutschland, Holland, Frankreich u. s. w. wurden aufgesucht und verglichen. Von den wichtigsten und ältesten hat er auch Schriftproben in Kupfer stechen und dem Werke selbst beifügen lassen, die Varianten daraus angemerkt; und einen richtigern Text zu liefern, Gelegenheit genommen: Außerdem aber auch viele Homilien, welche sonst entweder noch gar nicht gedruckt, oder unter dem Namen anderer Kirchenväter, sonderlich des Ambrosius, Augustinus und Leo bekannt gemacht waren, nach Maßgabe seiner Codicum dem Maximus vindicirt und hierdurch die bisherige Sammlung ungemein vergrößert. Ob dieß allemal nach wahren und hinreichenden kritischen Gründen geschehen sey, möchten wir billig bezweifeln. Denn das Zeugniß einzelner Handschriften, selbst der ältesten, kann hier doch nicht völlig entscheiden, weil es sehr sichtbar ist, daß die Codices selbst, in den Homilien bey der Angabe ihrer Verfasser, äußerst disharmoniren, und die letztern mehr nach einem Gerathewohl als nach Gründen genannt haben. Zudem verläßt sich der Hr. Editor zu sehr auf sein Gefühl von der Aehnlichkeit des Ausdrucks und Stils, auf die Aehnlichkeit der Gedanken und Ideen

zwischen ungewissen und gewissen Homilien des Maximus, u. dgl. woben die Gefahr irre geführt zu werden sehr groß ist. Nach eben dem Gefühl, woraus die Aechtheit mancher Homilien hier bestätigt werden will, könnten wir ihre Unächtheit beweisen, weil wir fühlen, daß die Ausdrücke noch schlechter, die Ideen noch trivialer sind, als die Maximianischen. Und wir irren uns vielleicht gar nicht, wenn wir bemerkt zu haben glauben, daß der Herausgeber weit geneigter sey, die Aechtheit vieler Homilien anzuerkennen, als sie zu bezweifeln, ganz gegen die Grundsätze anderer Editoren, welche lieber furchtsam und skeptisch wider die Aechtheit seyn wollten.

Nach der gewöhnlichen Sitte der Editoren aus der römischen Parthey wird im zweyten Theil der Vorrede vom Lehrbegriff des Maximus gehandelt. Seine Orthodorie ist sonst schon bekannt: und der Kirchenvater aus dem fünften Seculo, der so viel Sermones de Nativitate Domini gehalten hat, müste ganz vom Geist seiner Zeiten abtrünnig werden, wenn er nicht besonders über das mysterium Incarnationis recht viele Stellen hätte, und seinen Wiß aufs äußerste führte, um in Antithesen das Geheimnisvolle in der Vereinigung der beyden Naturen in Christo seinen Zuhörern recht nahe, ich weiß nicht an den Verstand oder ans Herz zu legen. In diesen Homiletenkünsten, in denen Leo und Maximus vorzüglich Meister sind, liegt gewiß am mei-

meisten der Ursprung von den unzähligen, anstößigen, schriftwidrigen und absurden Formeln in der Lehre von Christi Person, welche zum Theil noch jetzt nicht nur beybehalten, sondern auch begünstigt und sogar als die höchste Weisheit, als die Grundmasse des christlichen Glaubens gerühmt werden können, wie wir erst jüngst noch in einer gewissen Piece, das große Geheimniß Christi, als die wichtigste Sache von der Welt, von C. I. mit Unwillen und Erstaunen gelesen haben, deren Verfasser es recht darauf anlegt, Unsinn zu sprechen, und mit eben so großer Dreistigkeit als Schwärmerey die Religion in Widersprüche zu verwickeln. Doch dieß nur *ὡς ἐν παροδῷ*. Wie übrigens diese Untersuchungen über das System einzelner Kirchenväter von den römischen Editoren eingerichtet sind, ist sonst schon bekannt: und wenn etwan französische Gelehrte in einigen Punkten ohne Vorliebe für ihr Kirchensystem gesammelt haben, so läßt sich doch erwarten, daß was sub auspiciis Pii VI. geschrieben wird, sich um keine Linie vom Kirchensystem entfernen darf und hauptsächlich auch die Stützen für den römischen Stuhl so gut und scheinbar als sichs thun läßt, befestigen muß. —

In der hierauf folgenden Lebensbeschreibung des Maximus kommt nichts sonst unbekanntes vor. Die Meinung einiger, daß es zwey Bischöfe dieses Namens in Turin gegeben habe, wird, da sie bloß auf der Angabe des Gennadius beruht,

beruht, daß Max. Taur. unter dem Kaiser Honorius im J. 420. gestorben sey, verworfen: und angenommen, daß Maximus wenigstens vom J. 412. bis nach 465. Bischof gewesen: jenes, weil er der Kaiserl. Verordnungen des Honorius wider den Jovinian im J. 412. als neuer gedenkt, (nur in einer Homilie, für deren Authenticität wenig sichere Beweise da sind;) dieses, weil er in dem Jahr 465. noch einer Synode zu Rom unter dem P. Hilarius beigewohnt. Seine übrigen Lebensumstände, Vaterland, Eltern, Lehrer, Todesjahr sind unbekannt.

Die Werke selbst sind in drey Abtheilungen geliefert: in der erstern stehen Homiliae, de tempore, de sanctis, de diversis, an der Zahl 117. worunter 15 vorhin ungedruckte, meist aber defecte, sich befinden; in der zweyten Sermones, wieder in drey Classen, de tempore, de sanctis diversis, 116, worunter dreyßig zum erstenmal edirt sind; in der dritten tractatus, 1) de Baptismo tres, 2) contra paganos, 3) contra Iudaeos, 4) expositiones de capitulis Evangeliorum, welche alle, den ersten ausgenommen, vorher noch nicht gedruckt waren. Jeder einzelnen Homilie und Rede ist eine admonitio vorgesetzt, die sich hauptsächlich mit dem Beweise ihrer Richtigkeit beschäftigen, aber, wie wir schon erinnerten, uns nicht allezeit überzeugt haben. Die Anmerkungen enthalten entweder Varianten, oder auch apologetische Bemerkungen über einzelne Stellen, aus denen Maximus leicht der

Hete-

Heterodoxie könnte angeklagt werden, und nur selten einige Erläuterungen aus den Antiquitäten. In den Tractatibus, besonders adv. Paganos und adv. Iudaeos sind so große Lücken, daß sie beynahe unbrauchbar sind. Bloß die expositiones de capitulis Evangeliorum möchten das erheblichste seyn, was neu gedruckt worden. Zwar gründet sich die Ueberzeugung von der Richtigkeit dieser Stücke, welche der Editor in einem Codex zu Verona fand, bloß auf das Zeugniß des Gennadius und Trithemius; indessen ist es doch ziemlich wahrscheinlich, daß sie wirklich von Maximus herrühren, ob sie gleich auch zuweilen interpolirt seyn mögen.

In den Anhang sind endlich noch verschiedene Homilien, Reden und zwey Briefe gekommen, welche in einigen Handschriften den Namen des Maximus an ihrer Stirn führen, aber entweder sehr zweifelhaft oder gewiß unächt sind. Einige davon sind wohl des Druckes nicht werth.

Es ist hier der Ort nicht, außer der allgemeinen Beschreibung dieser Ausgabe, uns in speciellere Untersuchungen über einzelne Homilien, Lesarten und Sätze einzulassen, sonst würden wir wohl viele Gelegenheit haben, von den Urtheilen des Herausgebers abzuweichen, viele Ursachen, einigen dieser Reden andere Verfasser, andre Perioden zuzueignen, und mancherley Stof das System des Maximus anders zu bestimmen.

Hff 5

IV.

IV.

Thomae Burneti de fide et officiis
christianorum, Liber posthumus. Denuo
recensuit et auxit Guil. Abr. Teller. Halae
Magdeb. 1786. 8. 296. pag.

Obgleich Burnet bereits zu Anfang dieses Jahrhunderts lebte, und dieses Buch erst 1727, zwölf Jahre nach seinem Tode herauskam, ohngeachtet der jetzige Zustand des theologischen Systems, nach so mancherley Untersuchungen und Aufklärungen in vielen Stücken von dem ehemaligen verschieden seyn muß, so ist doch diese Arbeit in vieler Rücksicht merkwürdig und werth, jetzt noch gelesen zu werden, selbst wenn wir die wichtigen Zusätze nicht in Anschlag bringen, welche der Herr Oberconsistorialrath Teller dieser neuen Ausgabe beugefügt hat. Es ist dieses Werk beynahe der erste Versuch, welcher in diesem Seculo gemacht worden, die christliche Lehre zu ihrer vernunftmäßigen Simplicität zurück zu bringen, das wesentliche von Nebenstücken, das erheblichere vom entbehrlichen, das populaire vom gelehrten abzusondern, und dadurch das Christenthum in seiner wahren wohlthätigen Gestalt und Würde den Gläubigen und Ungläubigen darzustellen. Was jetzt so viele in ihren Be-

hau-

hauptungen, genauern Bestimmungen der Wahrheiten und Absonderungen der theologischen Lehrsätze von Religionslehren für neu halten, hat Burnet schon gesagt; nur daß er es zu frühe sagte, ehe die Lesewelt genugsam vorbereitet war, seine Ideen und Grundsätze aufzunehmen und mit den hergebrachten Meinungen von der Wichtigkeit mancher Lehrsätze zu vertauschen. Aber wie angenehm ist es nicht, diese gesunden Urtheile nunmehr im Umlauf zu sehen, und zugleich aus der Vergleichung dieses aufklärenden Systems mit dem jetzigen den Fortschritt zu bemerken, den die Theologie und die freyere Untersuchung gemacht hat. Eine kurze Anzeige der Hauptsätze wird dieß bestätigen.

Er betitelt sein Buch de fide et officiis Christianorum, weil er Glaubenslehre und Moral zusammen abhandelt. Von der natürlichen und geoffenbarten Religion wird zuerst überhaupt geredet. Jene sey unveränderlich und allgemein, welches man von der geoffenbarten oder positiven (religionem institutam nennt er sie) nicht so gut sagen könne: diese müsse in der natürlichen Religion allemal gegründet seyn und mit derselben vieles gemein haben. Die heidnische Religion sey von der natürlichen sehr unterschieden, aber doch auch nicht leer an Wahrheit; den Ursprung des Aberglaubens und der Abgötterey leitet er von dem Teufel her. Die jüdische (R. 3.) er-

kennt

kennt er für göttlich, wegen Moses Wunder, aber nur für Vorbereitung auf die Zukunft. Die Beweise für die göttliche Sendung Jesu sind die gewöhnlichen, nicht ausführlich dargestellt, wie es auch zu Burnets Lebzeiten nicht so nöthig war. Vorzüglich schön ist (R. 5.) die Betrachtung über die äußerliche Gottesverehrung und Ceremonien nach christlichen Anweisungen, und die Bemerkung, daß über diese ganze Materie zwey Grundsätze hinreichen, die Paulus 1 Cor. 14, 26. 40. einschärft. *His regulis observatis*, sagt er, *nihil errabitur in externis. Sed ex utraque parte oritur superstitio, vel oblectando ritibus appositis, vel inopportunos et infrugiferos accomodando: utrumque enim ordini et aedificationi obstat.* Auch verdient der kurze Entwurf der christlichen Moral (R. 6.) wegen der vielen richtigen und brauchbaren Bemerkungen gelesen zu werden. Mit dem siebenten Kapitel kommt er auf die Glaubenslehre und untersucht in demselben die wesentlichsten Punkte der christlichen Religion. Mit Recht macht er einen Unterschied zwischen den Lehren, welche zuerst den Juden, und denen, welche den Heiden vorgetragen worden, glaubt die Gottheit Christi und des heiligen Geistes, nach den bekannten Beweisstellen, und meint, diese Lehre wäre den Juden nur um deswillen sparsamer vorgetragen worden, weil daraus leicht der Verdacht des Polytheismus hätte entstehen können, und beweiset, daß

daß der Vortrag der Wahrheit immer nach Beschaffenheit der Umstände, Zeiten und Personen eingerichtet worden. Von da geht er zu den dogmatis secundariis über (R. 7.), worunter er alle diejenigen Lehren rechnet, welche in den alten Symbolen nicht angetroffen werden, aber doch so weit angenommen werden müssen, so weit sie aus der heiligen Schrift oder der gesunden Vernunft bewiesen werden können. Hierzu zählt er erstlich die Lehre von der Erbsünde, wo er zwar einen Stand des moralischen Verfalles der Menschheit einräumt, aber gegen die Zurechnung der Sünde Adams an seinen Nachkommen vielerley einwendet; hernach von der Satisfaction: man müsse sich bey der Veranstaltung Gottes, welcher an unsrer Statt ein Opfer substituit, beruhigen; von der Rechtfertigung, freyen Willen, Gnade, Prædestination, (wo er den Knoten anzeigt, aber nicht löset, und den Menschen auf die Schwäche und Enge seiner Einsichten verweist,) ist das Scholastische verworfen: und zuletzt noch von theologischen Meinungen und Streitigkeiten, ihrem Ursprung und ihrer Nothwendigkeit gesprochen. Das neunte Kapitel, von der Kirche, Kirchenregiment und Kirchenzucht hat viele Beziehung auf das Vaterland des Verfassers, und ist für uns minder interessant.

Für die Bedürfnisse unsere Zeiten gehören vornehmlich die Zusätze des Hrn. Oberconsistorialrath Teller, welche theils in einigen, sehr wenigen

nigen Anmerkungen, theils in drey Excursibus bestehen, deren Inhalt sehr anziehend ist. Der erste handelt de recta aëstimatione religionis naturalis apud Christianos, bekanntlich sind die Urtheile über den Werth der natürlichen Religion sehr getheilt, und noch jetzt beynahe widersprechend. Einige Vertheidiger des Christenthums verachten und entwürdigen sie, raffen alles zusammen, um sie als mangelhaft, unvollkommen und lächerlich zu finden, und schilddern ihre Verderbnisse mit schwarzen Farben, um das Christenthum desto glänzender zu machen. Die andern wissen des Ruhmens kein Ende, um die Religion Jesu wenigstens entbehrlich zu finden. Allerdings ist viel Ungerechtigkeit auf beyden Seiten, wenigstens viel Wortstreit, den der Hr. Verf. nun zu heben sucht. Zuerst bemerkt er, daß man gerne aber fehlerhaft, das (auf Rechnung der Religion (objective) selbst setzt, was doch eigentlich nur Fehler der Menschen ist, die diese Religion hatten, die Wahrheiten der objektiven Religion der Natur sind rein und ewig; aber die subjektive Religion kann fehlerhaft seyn. Zweitens ist noch gewöhnlicher, heidnische und natürliche Religion für einerley zu halten, und die Gräuel von jener auch dieser beymessen; doch auch hier ist der Unterschied leicht, bey dessen Beobachtung in den neuern Zeiten man die Frage aufwarf: ob es denn je eine reine natürliche Religion gegeben habe? und indem man sie verneinte, die Unzulänglichkeit der Naturreligion daraus folgerte.

gerte. Hingegen wird aber von Hr. T. eingewendet, daß es doch sehr verwegen sey, das Daseyn einer reinen Naturreligion zu läugnen, da wir ja nicht von allen Menschen und Zeitaltern Nachrichten haben, und da Henoch, Noach und andre doch auch die Naturreligion hatten, und daß man es ja auch nicht von der christlichen Religion behaupten könne, daß sie ganz rein je (subjektivisch) existirt habe. (Da die ganze Frage über das Daseyn einer reinen Naturreligion historisch ist, so wird man freylich die Möglichkeit desselben zugeben, aber doch, so bald sie als wirklich vorhanden vertheidigt wird, Beweis aus der Geschichte suchen; man wird sich auf den Canon. affirmanti incumbit probatio berufen; man wird es bezweifeln, ob Henoch u. a. nur Anhänger der Naturreligion gewesen sind; man wird sagen, daß doch wenigstens zu den Zeiten der Apostel das reine Christenthum bey ihnen angetroffen wurde; man wird endlich aus der Natur des Menschen und dem Gang der menschlichen Vernunft es wahrscheinlich machen, daß auch die Einsichten in die Religion anfangs fehlerhaft und unvollständig waren, nur nach und nach von den Schlacken der Sinnlichkeit geläutert, und erst successiv bey der größern Ausbildung des menschlichen Geistes reiner und edler geworden. Ueberhaupt aber scheint mir es am schwersten zu seyn, zu bestimmen, was man denn reine Naturreligion nennen wolle, da diese, bey der zunehmenden Mannigfaltigkeit und steten Stufenfolge

folge der Einsichten, nie einerley Bestandtheile gehabt haben kann.) — Auch über den Werth und die Wirkung der natürlichen Religion zur Seeligkeit hat man sich noch nicht vereinigt, obgleich eine mildere Denkungsart zu herrschen angefangen hat. Nach einigen ist bey dem jetzigen großen Verderben des Menschengeschlechts die bloße Naturreligion nicht hinreichend zur Seligkeit; nach andern war sie es einst, ist es aber bey der christlichen Gnademordnung nicht mehr. Aber beides hat wieder seine Bedenklichkeiten, welche der Hr. T. aufsucht und darstellt. Denn sollte der Mensch nicht zur Seligkeit durch die Natur geführt werden, so müßten alle seine natürlichen Kenntnisse von Gott ohne Kraft seyn, Tugend und Hoffnung auf Gott zu erzeugen; aber wie wolte man dieß behaupten? Zudem möchte es ja doch auch Menschen außer den Christen geben, die sich vor Lastern hüten, und also einer Restitution bedürfen, und endlich ist es bekannt, daß auch einzelne Christen oft in ihren Religions-Einsichten weit zurücke gegen die Naturalisten sind, und bey ihren Handlungen durch eben die natürlichen Motive gelenkt und angetrieben werden, wie die Naturalisten. Sollten sie bloß um deswillen Seeligkeit genießen, weil sie Christen sind, und der Naturalist bey reinern Kenntnissen und eben so guten Gesinnungen, bloß um deswillen von der Seeligkeit ausgeschlossen seyn, weil er Naturalist ist? — (Wird denn aber ein wahrer Naturalist die wahre und reine christliche Reli-

Religion verschmähen, die er, wo nicht wegen ihres unmittelbar göttlichen Ursprungs, aber doch wegen ihres vortreflichen Inhalts und ihrer Verbindung mit Menschen wohl für göttlich halten müßte?) — Zuletzt hat man noch gegen die Naturreligion eingewendet, daß sie so schwer sey und nur von wenigen verstanden werden könne: ohne zu bedenken, daß die Lehren des Christenthums von der Trinität, Genugthuung und dgl. auch sehr geheimnißvoll sind. (Mir kommt es aber doch vor, daß man im ganz andern Sinne von den Schwierigkeiten in der Naturreligion redet. Ihre Wahrheiten sind schwer zu entdecken, weil dazu schon ein merklicher Grad von Geistesbildung gehört; ihre Beweise sind schwerer zu fassen, weil sie philosophisch sind: dieß fällt bey der Offenbarung weg; deren Wahrheiten jetzt leichter entdeckt und mit Ueberzeugung aus der Bibel abgeleitet werden können, obgleich manche davon schwerer zu begreifen sind.) — Wie man aber auch hier urtheile, so bleibt die Wichtigkeit der geoffenbarten Religion, der Vortheil der Offenbarung und das Verdienst Christi um die Menschheit anerkannt, da gewiß Jesus mit göttlicher Autorität die vornehmsten Wahrheiten der Naturreligion vorgetragen, und mehr als irgend ein anderer Lehrer in Umlauf und Ansehen gebracht hat: ein Verdienst, das ihn, gesetzt auch, er hätte keine andre, doch der allgemeinen Verehrung der Menschen würdig machte. In dem zweyten Exkursus wird de incrementis religionis

Döderl. Bibl. 3. B. II. St. Ggg Chr.

Chr. gehandelt, oder vielmehr von den Zusätzen, womit die zuerst einfache Religion nach und nach erweitert oder belastet worden. Daran hat es niemals gefehlt und die Vergleichung der Systeme vor und nach der Reformation, und der letztern mit dem heutigen lehrt es, wie glücklich man diese Zusätze wieder abzusondern angefangen habe, wie sich die Urtheile über die Wichtigkeit mancher Punkte geändert, wie ehemalige Lehrsätze aufgegeben oder umgebildet, die Bestimmungen davon verlassen oder verbessert, und die Streitigkeiten darüber beigelegt oder gemildert worden. Dieß durch alle einzelne Artikel durchzuführen, wäre ein sehr wichtiges Geschäft, aber es möchte eben so mühsam und weitläufig als kritisch, und zumal wenn man nicht bloß referiren, sondern auch urtheilen wollte, schwer zur allgemeinen Zufriedenheit und Ueberzeugung auszuführen seyn. Statt dieser historischen Untersuchungen, welche der Hr. D. anzustellen zuerst willens war, hat er vielmehr noch einige Aeußerungen, zur größern Berichtigung einiger neuern Verbesserungen des Lehrbegriffs seinen Lesern nicht vorenthalten, die alles Nachdenkens und aller Prüfung werth sind. Zuerst meint er, sey man in der Lehre vom allgemeinen Gebrauch aller Bücher des N. T. für alle Zeiten und Christen noch nicht weit genug gekommen. Man habe zwar eingesehen, daß die Bücher des N. T. hauptsächlich als Zeitschriften, ihre Bestimmung und Nützbarkeit für die ersten Christen hatten;

aber

aber es sollten doch jetzt alle Briefe der Apostel weggelassen, und nur Jesu Leben und Reden, und auch hier nur Lucä und Johannis Evangelium, nebst einige Stücken der Apostelgeschichten, als brauchbar, beybehalten werden: denn hierinnen lägen die Grundzüge des ganzen Christenthums, da die neuen und eignen Wahrheiten, welche etwan in den Briefen stünden, z. E. vom Beruf der Heiden u. dgl. mehr für die zu gründende, als für die gegründete Kirche gehörten, und die Ausbildung der christlichen Lehre für einsichtsvoller Christen von jedem Lehrer noch jetzt lokal und temporell eingerichtet werden könnte. (Bedenklichkeit hiebey sehen wir freylich nicht, zumal da der Verf. nur von einem Auszug des N. T. für Anfänger (*υπηγευς*) spricht: aber wir fürchten doch, daß dabey der Inhalt der christlichen Lehre zu mager bleiben und mehrere einzelne Lehren dunkel, unbestimmt und leicht zu mißdeuten seyn möchten, wenn man nicht die spätern Bestimmungen der Apostel dabey vergleicht und nützt. Z. B. die Reden Jesu von seiner Zukunft würde der Anfänger kaum aus dem Evangelio Lucä allein recht verstehen lernen, wenn er nicht auch Paulum und Petrum darüber hörte: und selbst die Begriffe von Jesu Majestät schienen mir in den Reden Jesu und den Evangelien nur, wie im Keim zu liegen, welcher erst nachher sich entwickelte. Auch die Auferstehungslehre gewinnt doch mehr Bestimmung, Licht und Zuverlässigkeit aus den apostolischen Briefen.)

Hernach kommt er auf die Lehre von Fundamentaltartikeln, deren Begriff und Zahl einst so willführlich festgesetzt war. Völlig harmonisch, wenigstens der Sache nach, mit unsrer Theorie, welche wir in unsrer Dogmatik darüber geäußert haben, nennt er Grundlehren *prima illa elementa*, sine quibus religio tanquam peculiaris institutio plane non cogitari aut ab institutis reliquis omnibus et vel ab ipsa mere naturali distingui possit, und gründet sich bey der nähern Bestimmung dieser Lehren auf die ersten Belehungen, welche von den Aposteln vor Juden und Heiden, um sie zu Christen zu machen, vorgetragen worden. Aus sehr begreiflichen und zum Theil einleuchtenden Ursachen wird von dieser Zahl die Lehre von der Trinität, Sünde, stellvertretenden Genugthuung und Rechtfertigung ausgeschlossen, über welche Artikel, bey dem Mangel an unbestrittenen Bibelbeweisen, Glaube und Urtheil, wie der Verf. sagt, frey bleiben soll. In der Trinitätslehre führt der Hr. D. die Gründe der Trinitarier (unter denen er Matth. 28, vlt. sogar in Ansehung der Authentie, nach einer sehr willführlichen Muthmassung, bezweifelt), und der Unitarier neben einander an, wie sie schon bekannt sind. Der Artikel de opere Christi oder redemptione, behauptet er, sey von den Alten nie anders erklärt worden, als von der Erlösung vom Irthum und Laster: und die Versöhnung mit Gott habe man bloß darein gesetzt, daß der Widerwillen gegen Gott durch kindlichen Gehor-

Gehorsam verdrängt worden: die jetzige Theorie von der Erlösung aber rühre bloß daher, daß man die temporellen Beschreibung von Jesu Wohlthaten in der Erlösung von dem mosaischen Gesetz, die nur für Juden gehörten, allgemein auf alle Menschen angewendet. Bey diesen und den übrigen Betrachtungen ist wohl die Kürze des Vortrags und der Abhandlung die Ursache, daß nicht alle Gründe von beyden Seiten angeführt und erwogen worden. Man kann sie aber sonst finden. Der dritte Excursus beurtheilt die Beweiskraft der Wunder und Weissagungen zur Bestätigung der Wahrheit des Christenthums. Es wird die Aeußerung hier niemand befremden, daß derjenige, welcher die innre Vortreflichkeit der christlichen Religion kenne, nach den äußern Beweisen begierig zu seyn keine Ursache habe, und daß Wunder und Weissagungen nicht als der vornehmste Bestätigungsgrund anzusehen seyn. Jesus that nur im Nothfalle Wunder, und berief sich auf die Weissagungen des A. T. nur gegen Juden. Zudem ist jetzt der Beweis von der Wirklichkeit der Wunder uns in dieser Entfernung, von den Begebenheiten mehr erschwert, als den Zeitgenossen und Zuschauern Jesu; und ihre ganze Absicht war nur die Empfehlung des neu zu verkündigenden Evangelii. Sie beförderten den Glauben, aber dieser *πισις* war eine Vorbereitung zur *γνωσις*: jener war für Anfänger, diese für Vollkommnere, wie wir jetzt seyn sollen. — Wir haben schon anderswo un-

se Meinung über diese Sache gesagt, und wollen sie hier nicht wiederholen. Wer denken will, hat hier Stof genug zum Nachdenken: wer es nicht will, wird seuffzen.

V.

Jacob Benignus Bossuet, Einleitung in die Geschichte der Welt und der Religion, fortgesetzt von D. Joh. Andreas Cramer. Sechster Theil. Leipzig, bey Breitkopf, 1785. 878 S. 8.

Der lange Stillstand seit der Erscheinung des letzten Theils dieser mühsamen und gelehrten Arbeit ließ uns besorgen, daß der Hr. D. Cramer, so wie bey nahe alle die Gelehrten, die sich um die Kirchengeschichte verdient machten, in der mittlern Periode abbrechen, und grade die Epoche, die am wenigsten bearbeitet ist und am meisten noch verdiente beschrieben und aufgekläret zu werden, nicht abhandeln möchte. Und wahrhaftig, es gehört ein literarischer Heldennuth dazu, Hand an eine solche Arbeit zu legen, vor welcher auch die geduldigsten zurücke wichen, besonders für einen Mann von Geschäften und von Geschmack, wenn er sein Vergnügen unter den Todten suchen soll, die von der gemeinen Verachtung

tung zum Staub und zur Vergessenheit verurtheilt, wegen ihrer Dunkelheit verschrien sind, wenig nützliche Lektüre verschaffen und in ihrer Sprache eine Geißel für ein gutes lateinisches Ohr werden. Wer sucht hier aus Schutt und Staub die Goldkörner aus? wer kann da noch ausdauern? oder sich auch nur den seichten und meist nachgebeteten Urtheilen über die Barbarey des scholastischen Zeitalters widersetzen? Dieß Verdienst hat sich Hr. D. in der Fortsetzung dieser Bossuetischen Geschichte gemacht, das um so viel größer ist, da er nicht nur viel neues sagt, viele Schriftsteller und Schriften aus der Dunkelheit hervorzieht und genau würdiget, und die richtige Schätzung der scholastischen Theologie befördert, sondern auch den Geschmack seiner Zeitgenossen schont, und diese Gegend der Litteratur annehmlich und unterhaltend zu machen sucht, die sonst als öde und düster und unfruchtbar verabscheut oder vorbey gelassen wurde. Wir hoffen, daß da nun ein Reisender die verschriene Strasse betreten und in dem schauerischen Dunkel doch auch manche romantische Aussicht gefunden, gezeigt und detaillirt hat, es ihm an Nachfolgern nicht fehlen werde, wiewohl nicht alle diesen Vorrath von Quellen haben werden, den er nützte.

Es sind eilf Abhandlungen oder Abschnitte, davon der erste als ein Gemählde der Litteratur im zwölften Jahrhundert, dessen Geschichte dieser

ser ganze Band in sich faßt, angesehen werden kann. Denn er handelt darinnen vom Zustand, den Schicksalen und Veränderungen der Wissenschaften, der freyen und der schönen Künste und ihrem Verhältniß gegen die Religion im 12ten Seculo, oder von den Folgen der im eilften Jahrhundert erneuerten Liebe zu Wissenschaften. Das Muster einiger Fürsten, die Vermehrung der Klöster, dieser damals einzigen Sitze der Wissenschaften, da die Kartheuser wenigstens Kopisten alter Bücher waren, und die Cisterzienser und neu auf gekommenen Prämonstratenser sich mit der Litteratur beschäftigten, unterhielt jene Liebe, obgleich nicht in der besten Richtung. So zahlreich die Schulen waren, so findet doch der Hr. D. in Frankreich die größte Anflärung, dessen Schulen zu Rheims, Lüttich, Besancon, Angers, wo man den ersten Keim zu einer Universität sich entwickeln sieht; zu Chartres, Montpellier, vornehmlich aber zu Paris, wo sich die menschliche Weisheit einen immerwährenden Sitz errichten zu wollen schien, sehr zahlreich auch von andern Gegenden besucht wurden. Die Wissenschaften und Künste waren nicht hebräisch; man hätte dieß von Juden lernen müssen, mit denen der Umgang den Mönchen und Nonnen verboten war; doch gab es Mönche, welche die hebräische Bibel kopirten, ohne die Sprache zu verstehen: nicht arabisch, denn dieß war gänzlich unbekannt, (welches bey der Nähe der Araber in Spanien sehr zu wundern war); auch nicht gut griechisch,

son-

sondern lateinisch, und darunter vornehmlich Grammatik. Es wird aus einem Schriftsteller zu Anfang des 13. Jahrh. Eberhard von Berthum hier S. 37. gezeigt, wie man in den Schulen lateinisch trieb. Mit Catos Distichen machte man den Anfang, und verband damit die Eclogas Theoduli, die Fabulas Aviani, hernach Aesopi. Einige Elegiae Maximiani, Horatii Odae und Satyren, Iuuenalis, Persius, Virgilii Libr. Georg. und Aeneis, Güntheri Heldengedicht Ligurinus u. dgl. wurden unter einander gelesen, und der Geschmack, der durch die Alten gebildet werden konnte, durch die Neuen verdorben. Die edle Dichtkunst wurde auf Sylbenmaß und Versart eingeschränkt, die Grammatik war in Versen, dem Dialektiker der Bau der Syllogismen vorgereimt, das System der Pflanzen und Edelsteine im Herameter gebracht, die Kunst Recepte zu schreiben in Versen vorgetragen, und die Legenden gaben ohnehin dem Dichter Stof genug, quidlibet fingendi. — Die Rhetorik wurde getrieben, aber nicht geübt; Bernhard galt als Muster, und wo der Redner nicht berebt war, da zeigte er doch Belesenheit, denn Stellen der Bibel wechselten in den Predigten mit Citaten aus Horaz, Virgil, Lucrez, Cicero u. dgl. ab. Die Geschichtschreiber sind bekannt, (doch hier nicht eben gewürdigt) und unter ihnen billig dem Otto von Freysingen der Vorzug gegeben. Die Dialektik, ganz ausgeartet, war geschickter die Wahrheit zweifelhaft zu machen, als zu befestigen,

Ggg 5

gen, schändete das Christenthum und schädete der Theologie unbeschreiblich. Am meisten schien Jurisprudenz aufzuleben, selbst durch die Mönche; und da in diesem Jahrhundert Gratian sein *Decretum* herausgab, so fieng zugleich das *jus vtrumque* an, das *civile*, dessen Lehrer und Freunde legisten, und das *canonicum*, dessen Anhänger Decretisten hießen. Von Gratian und seinem Decret giebt der Hr. C. weitläufige Nachricht: doch wünschen wir theils ein gemäßigteres Urtheil über dessen Verfasser, denn so unwissend war er doch nicht; auch scheint er öfters *bona fide* gehandelt zu haben, wenn er von falschen Decretalen, die er in jenen unkritischen Zeiten für ächt hielt, Gebrauch machte; und die hohen Begriffe vom römischen Stuhl und dessen Oberherrschaft können ihm in dieser Periode und in seiner Lage in Bologna wohl nicht so sehr zur Last gelegt werden; theils auch eine genauere Entwicklung der Ursachen, wodurch dieß *Decretum Gratiani*, ob es gleich nie ganz und öffentlich von Päbsten bestätigt worden, gleichwohl eine so allgemeine Autorität erhielt, daß es das volle Ansehen eines kirchlichen Gesetzbuches hatte. — Unter den Künsten war die Musik am meisten noch cultivirt. — Der zweyte Abschnitt handelt vom Gebrauch der heil. Schrift und den Schicksalen ihrer Auslegung in den zwölfsten Jahrhundert. Unkunde der Bibelsprachen auf einer Seite hinderte doch nicht die Werthschätzung und Empfehlung derselben auf der andern, worinnen vor-

züglich

züglich Rupertus Tuitiensis in seinem Buch de V. div. viel zu sagen weiß. Der Canon nach Hugo de S. Victore erklärt noch die bey den Protestanten für apocryphisch gehaltene Bücher, für nicht canonische. Gratian (meist nach Augustin) setzt die Autorität der biblischen Bücher noch weit über bischöfliches Ansehen hinauf. Die Auslegung aber hat alle Fehler der vorigen Zeiten, und die Allegoriesucht wurde fast aufs höchste getrieben, wovon sehr anschauliche, zum Theil lächerliche Beyspiele aus den Commentarien des Honorius von Autun (oder vielmehr August, denn er war nach aller Wahrscheinlichkeit ein Deutscher), und Thomas Vercellensis über das Hohelied, Radulphus Niger über das dritte Buch Moses u. a. ausgezeichnet sind. (Man kann auch aus diesem laufenden Jahrhundert ähnliche Erklärungen geben.) Der Schade davon war nicht nur Verachtung der Bibel, sondern auch Neigung zum Wunderbaren, die bey dem Pöbel immer stärker wurde. — Auf diese Abhandlung folgt eine Betrachtung über den Zustand der Pa- tristik und die Schicksale und Veränderungen sowohl der positiven Theologie als ihrer Lehrart in diesem Seculo. Gewiß die wichtigste, obgleich der verwickelteste Theil dieser historischen Untersuchungen. Bey dem Ansehen, in welchem allgemein die Kirchenväter standen, und bey dem Gewicht, das ihre Aussprüche hatten, sollte man glauben, daß auch auf das Studium der griechischen und lateinischen Väter viel Fleiß gewendet worden: allein

allein Mangel an Kritik und an Zeit, der Geschmack an sonderbaren und spitzfindigen Fragen und die Vorliebe nur wenige, deren Schriften als der Fond aller Weisheit galten; besonders für Augustinus ließ auch dieß Studium vernachlässigen, und das alte nachbeten, wenn man nur, ohne das alte zu bessern, viel neues erfinden konnte. Die Streitigkeiten mit den Griechen machten ohnehin noch einen andern Theil gegen alle griechischen Kirchenväter abgeneigt, und selbst Tertullian und Hieronymus waren weniger in Achtung, da Leo, Augustin, Isidor von Seville, Beda, Rabanus die Helden und Führer des Glaubens, und ihre Schriften die Belege und Probersteine für die kirchliche Orthodorie waren. Indessen kam, allem Widerstande der strengen Verehrung der Tradition und des Alterthums zum Troß, gegen das Ende des eilften Jahrh. die Philosophie in eine so große Achtung, daß man mit einer bloßen Sammlung von Sprüchen und Sentenzen sich nicht mehr begnügte, sondern wie Lanfrancus und Anselm von Canterbury einzelne Lehren philosophisch betrachtet hatten, nun allen Lehren ein solches Gewand gab, Definitionen versuchte, syllogistisch bewies, und alle Lehren in einem zusammenhängenden Lehrbegriff zusammenstellte. Honorius Augustodunensis, der Verfasser des Elucidarius und Hugo von Rouen sind hierbey am ersten geschäftig gewesen. Von Honorius, über dessen Gelehrsamkeit und Schriften der Hr. E. ein sehr vortheilhaftes Urtheil fällt,

fällt, giebt er eine Probe aus dessen Buch oder dialogus de praedestinatione, welcher die Lehre vom freyen Willen fast eben so abhandelt, wie man in diesem Jahrhundert sie bestimmte. Ihm noch überlegen war Odo oder Abard von Cambray, Philosoph, Sprachkenner, auch Ueher einer Polylotte über die Psalmen, wo er in vier Columnen den hebräischen Text mit der griechischen, lateinischen und französischen Uebersetzung setzte. In der Dogmatik verdient sein Buch von der Erbsünde vornehmlich Aufmerksamkeit, welches ganz nach den Grundsätzen der Realisten eingerichtet ist. Kein Philosoph dürfte sich wohl der Genauigkeit in Bestimmung der Natur des Bösen, in Unterscheidung der Negation und Privation, in Angabe der verschiednen Arten der Privation u. s. w. schämen, die Abard beobachtet (nur scheinen die Auszüge uns nicht ganz genau zu seyn z. E. S. 160. muß es wohl auf der letzten Seite heißen; die Strafe der Sünde ist das Uebel, das Gott macht &c.) und daß er sich auch von Augustin entfernte, lehrt besonders seine Meinung vom Ursprung der Seele, da er Creationer, Augustin aber Traducianer war. In andern Lehren harmonirt er mit Anselmus, z. E. in der Lehre de necessitate satisfactionis, über welche ein Dialogus zwischen Odo und einem Jüden Leo auszugsweise angezeigt ist (es ist sehr merkwürdig, daß die scharfsinnigen Einwendungen wider die Nothwendigkeit einer Genugthuung die noch heut zu Tage gehört werden, schon diesem Leo

Leo in den Mund gelegt sind.) Zur Uebersicht des Lehrsystems, ehe die Scholastik es durch neue Meinungen und neuer Formen noch mehr entstellte, dient vornehmlich der berühmte Elucidarius, der, so unbekannt auch bisher der Verfasser desselben bleibt, doch ungefähr in der ersten Hälfte des 12. Sec. geschrieben seyn muß, und aller seltsamen Einfälle ohngeachtet, doch frühe ein brauchbares theologisches Handbuch wurde, und daher für die Geschichte der Dogmatik sehr wichtig ist. Einen vollständigen (aber nicht immer zuverlässigen) Auszug daraus finden wir S. 211 — 246. und einige Sätze würden selbst jetzt neu oder auch keckerisch heißen. Z. B. die Kraft der Gottheit, die alles erschafft ist (heißt) der Vater; die Kraft, die erhält, ist der Sohn, die Kraft, die alles durch ihren Einfluß belebt und schmückt, ist der heilige Geist. Der Vater ist, so zu sagen, das Gedächtniß, der Sohn der Verstand, und der heilige Geist der Wille. — Es giebt einen dreifachen Himmel, einen leiblichen, den wir sehen, einen geistlichen, in welchen sich die Geister aufhalten und einen intellektuellen, worinnen die Seeligen die Dreieinigkeit schauen. (Was wir vornehmlich bey diesem Auszug noch vermiffen, wäre eine Anzeige der Bibelstellen, durch deren Autorität der Philosoph seine Behauptungen unterstützt.) — Von dieser dialektischen Theologie unterscheidet der Hr. C. die positive, welche alle ihre Lehrsätze auf Autorität, es sey der Bibel oder der Kirche und ihrer Lehrer gründet, und lie-

lieber glauben als wissen will. Ihr stärkster Vertheidiger war in dieser Periode der h. Bernhard, ein eben so schlauer Politiker, als beredter Mönch, ein Feind der Vernunft und der Rechte der Regenten, ein Freund von Kirche und von Pabst, dessen Charakter S. 251. vielleicht mit zu wenig Schatten gezeichnet ist. Er ist das Orakel seiner Zeit, und das seinige ist Augustin sowohl in der Dogmatik, als in der Moral. Daher seine Aufklärungen in seinen wenigen dogmatischen Schriften z. B. de gratia et lib. arbitrio und in seinen Briefen unbedeutend sind und keine Neuerungen machen, von denen er abgesagter Feind und heftiger Gegner war. Hugo und Richard, beyde im Kloster de S. Victore, seine Schüler folgten ihm und Augustin getreu: doch konnte der Hr. C. von ihren System nicht nach eignen Forschungen, sondern nur nach Ceillier urtheilen, biß er dessen Werke de Sacramentis selbst erhielt, aus welchen er ihn als einen Vertheidiger der positiven Theologie, der erleuchteter als Bernhard, und wenigstens eben so scharfsinnig als die Dialektiker war, kennen lernte, und im zehnten Abschnitt rühmt. Zu gleicher Zeit lebte Hugo Erzb. von Rouen, von welchem es schwer zu entscheiden ist, ob man ihn als einen Vorläufer der Scholastiker oder als einen Gelehrten betrachten soll, der zwischen der Heerstraße der positiven Theologie und zwischen der neuern, welche die Scholastiker bahnen wollten, in der Mitte zu bleiben und beyde Lehrarten zu vereinigen suchte. Fast

Fast eben diese Parthen hatten wahrscheinlich Gottfr. von Vendome, Alger von Lüttich, Guibert von Nogent, (der das materielle Feuer der Hölle läugnete,) Arnold von Rochester (der die Intinction des Brodes in den Kelch vertheidigte,) Petrus von Blois, (welcher wohl nicht, wie S. 298. behauptet wird, zuerst den Ausdruck Transsubstantiation gebrauchte): Hildebertus Cenomanensis, (den Petrus von Blois nützte, gebraucht ihn früher,) Stephanus von Dornik, welcher in einem Brief an den Pabst eben die Sprache führte, die jetzt so manche gutherzige Altgläubige über den jetzigen Zustand der Theologie erheben. Man höre, ob man nicht glaubt, einen Mann aus dem achtzehnten Jahrhundert, etwan einen Recensenten in den kritischen Sammlungen sprechen zu hören: „Den Gelehrten ist es mehr um den Ruhm als um die Unterweisung der Gläubigen zu thun. Täglich schreibt man neue Summen neuer theologischen Werke, die Zuhörer zu unterhalten und zu betrügen, als ob man an den Schriften der Väter nicht genug hätte. — Diese neuen Lehrer bringen neue und fremde Gerichte zu einer Zeit hervor, da das Gastmal des Königes ganz zubereitet ist. Man streitet öffentlich wider die Aussprüche der Kirche (oder symbolischen Bücher) über das unbegreifliche Wesen Gottes, über die Dreieinigkeit, über die Menschwerdung, und es giebt beynahe so viel Irrthümer als es Lehrer, so viele Aergernisse als Hörsäle, so viele Gotteslästerungen als Lehrstühle giebt.“

giebt. — Die freyen Künste haben ihre vormalige Freyheit verloren und sind so in Verachtung gekommen, daß die Lehrstühle mit lauter jungen Leuten besetzt werden.“ — Die Klagen sind so neu, fast wörtlich immer wiederholt, daß wir uns nicht entbrechen konnten, sie hieher zu setzen, zum Beweiß, für Alte und Neologen, daß es doch immer so war, wie jetzt. Aber was halfen diese Klagen über Neuerungen, dieser Widerstand und Empörung der Anhänger der Tradition und Kirchenautorität, wider die Versuche der Scholastiker? Nichts. Des Geschreyes, Lärmens, Klagens und Verdammens ohngeachtet, mußte doch die positive d. h. Traditionstheologie den Bestrebungen des menschlichen Geistes, die Vernunft in ihre unterdrückten Rechte wieder einzusetzen, weichen. (S. 303.) Die Ursachen davon (wie sie es jetzt auch bey den Gährungen unsrer Theologie sind und seyn müssen,) waren der mit den Wissenschaften unter Gelehrten und Laien erwachende Trieb zu eigener Untersuchung, wobey die Mängel der damaligen Theologie sichtbar werden mußten. Die Theologie war ein unförmliches Gebäude. Einige Theile davon waren zu hoch ausgeführt, zu weitläufig ausgebreitet, mit überflüssigen Zierrathen versehen, andre auf gebrechliche Stützen gebaut; das wichtigste durch leere Fragen verdrängt, oder nüchtern und arm abgehandelt. Dieß (worüber S. 303 — 306. ganz treffliche Schilderungen stehen) und die kaiserlichen Parthen jener Zeiten war.

Döderl. Bibl. 3. B. II. St. 555 ren

ren Trieb und Ermunterung, sich mit ihrer Philosophie und größern Einsichten auch der Religion anzunehmen. Auf diese Weise wuchs die scholastische Theologie in die Höhe und die positive war wenigstens genöthigt mit der erstern in Verbindung zu treten. C'est tout, comme chez nous. — Der vierte Abschnitt ist den Versuchen Abälards gewidmet, den Lehrbegriff der Religion seiner Zeit dialektisch zu erklären und zu beweisen. Mit diesem Martyrer seiner Lehrer, seiner Leidenschaft und seines Ruhms wird bey der Darstellung der scholastischen, sich umbildenden, Theologie der Anfang gemacht, nicht sowohl aus chronologischen Gründen, sondern vielmehr weil Abälard sich durch vorzügliche Einsichten von seinen Zeitgenossen unterschied. Aus seiner Einleitung in die Theologie und seinen fünf Büchern de theologia Christi finden wir nicht nur von S. 337 — 428. das wesentlichste excerpirt, sondern auch S. 428 — 434. das (freylich nicht nach der Vollständigkeit unsrer Dogmatiken eingerichtete) System Abälards entworfen und nachher beurtheilt, besonders was seine Versuche die Trinitätslehre aufzuklären, (woran doch so viele Philosophen Schiffbruch litten), die ihm angeschuldigte Harmonie mit Pelagius in der Lehre von der Erbsünde, und die Vertheidigung der Seeligkeit der Heiden betrifft. Unstreitig würde Abälard sich größere Verdienste erworben haben, wenn er zu andern Zeiten gelebt und die Sprachen mehr in seiner Gewalt gehabt hätte. —

Im

Im fünften Abschnitt spricht der Hr. C. über des Cardinal Robert Pullens (Pullus) Lehrart, die Lehrsätze der Kirche als streitige Aufgaben durch Erklärungen und Auflösungen zu erläutern und zu bestätigen. Seine libri IX. sententiarum, die noch vor Lombardo erschienen sind, enthalten viel mehr, als andere Sammlungen dieser Art aus seinen Zeiten. Ceilliers Urtheil, daß man weder scholastische Ausdrücke noch Distinctionen darinnen finde und die Lehrfragen weder metaphysisch noch spitzfindig wären, kann der Hr. C. nicht bestätigen. Er redet vielleicht weniger barbarisch, aber er philosophirt nicht weniger als andre und fast immer in Dilemmen. Zum Beweiß für die Trinität beruft er sich auf 1 Joh. 5, 7. woben bemerkt wird, daß er in der Stelle liest: der Vater, der Sohn, (nicht das Wort) und der heilige Geist, welche Lesart nach der Bemerkung des Hrn. C. mit den Stellen Tertullians, Augustins, (in beyden Kirchenvätern finden wir sie nicht) und anderer völlig einstimme. Auch aus ihm wollen wir einige denkwürdige Sätze auszeichnen. Ueber die Frage vom Grunde der Prädestination hören wir schon von ihm, statt der Auflösung die Hinweisung auf den verborgnen Willen Gottes; und die unchristliche Forderung, daß man diejenige, von denen man weiß, daß sie Gott verdamme, nicht lieben, sondern hassen müsse. — In der Lehre vom Fall fällt seine Behauptung gegen die sonstigen Hypothesen aus; das Vermögen zu fallen,

Hh 2

war

war etwas gutes; der Fall etwas böses. (Nur sich wahr; daß der Mensch fallen konnte, war Beweis und Effect seines freyen Willens, dessen Besitz doch etwas gutes ist, wenn auch der Gebrauch desselben nachtheilige Folgen hat.) Die Befleckung mit der Erbsünde leitet Pullein vom Körper her; er scheint auch der erste zu seyn, welcher das ursprüngliche Verhältniß Gottes gegen den Menschen u. s. w. unter dem Bilde eines Bundes zwischen beyden vorstellt. (Die Idee ist viel älter.) Daß er Einer der frühesten Schriftsteller ist, welche die Entziehung des Reliques im Abendmal vertheidigen, ist sonst schon bekannt. Das Eigne des Werkes ist die sich dem System immer mehr nähernde Vollständigkeit und Stellung der Materien. Seine Methode ist aber die problematische. Er trägt nie die Meinungen in bestimmten Sätzen vor, sondern verwandelt sie in Lehrfragen, woraus zumal bey der Unbestimmtheit der Ausdrücke lauter Unge- wissheit, Dunkelheit und Verwirrung entstehen mußte. Seine Gründe sind biblische und wie er sie selbst nennt, römische Autorität. Nur zu- weilen, wo er Beweise aus der Vernunft giebt, nennt er Aristoteles und Plato, doch auch mit so viel Glauben an ihre Autorität, als wenn er Augustin oder Beda nennt. — Nicht so recht gläubig hieß Gilbert von Poitiers, sonst Porre- tanus, auf welchen Hr. E. im sechsten Abschnitt kommt, und von dessen philosophischen (sogenann- ten) Irrthümern Nachricht giebt S. 530 — 552.

Gilb.

Gilbert hatte durch Scharfsinn, Gelehrsamkeit und Gabe der Deutlichkeit sehr gerechte Ansprü- che auf die Aufmerksamkeit und den Beyfall sei- ner Zeitgenossen; nur war Abälard sein Freund und der stolze Bernhard sein Gegner. Seine vermeinten Irrthümer werden in das rechte Licht gesetzt, in welchen sie als Wahrheit erscheinen. J. E. wenn er Gott und die Gottheit von einan- der unterscheidet. Von der weitem Ausbildung der scholastischen Theologie, besonders durch die Schriften Roberti Folioth, dessen Summe der Theologie noch nicht ganz gedruckt, aber nach den Auszügen von Boulay bekannt und wichtig ist, finden wir im siebenten Abschnitt Nachricht. Er läßt sich auf die damaligen theologischen Con- troversen über Gottes Wesen und Trinität, Vor- setzung (die man immer mit Vorhersehung ver- wechselte) und Prädestination, Menschwerdung und Vereinigung der beyden Naturen in Chri- sto, besonders auch in den verschiednen Zustän- den seines Lebens, weitläufig ein, entscheidet be- dachtsam und scharfsinnig, und spricht auch deut- lich: aber doch erhielt er die Ehre nicht, die Pe- tro Lombardo widerfuhr, dessen Libri senten- tiarum alle ähnlichen ältern Schriften in Ver- gessenheit brachten und das allgemeine Lehrbuch der scholastischen Theologie für die folgenden Jahrhunderte wurden.

Eine Beschreibung dieses wichtigen Werkes mit sehr zweckmäßigen Urtheilen über das Unter- schei-

Hh 3

scheidende der Lombardischen Säge und manche Abweichung oder Uebereinstimmung der protestantischen, (nur nicht jesuigen) Dogmatik mit jenem System, macht den Inhalt des weitläufigen achten Abschnittes S. 586 — 754. aus. Man muß die Mühe bewundern, mit welcher die Geduld des Hrn. C. aus diesem Walde die Hauptstämme auszeichnete, um unsern Theologen, (deren viele gewiß dem Lombardus nicht gelesen haben, dieß System im Grundriß zu zeigen, aus welchem auch unsre Dogmatik noch so viel stehen ließ. Er schließt mit dem sehr gegründeten Urtheil: „Schwerlich wird man in der Geschichte der Wissenschaften ein Beyspiel eines Mannes finden, dessen Namen einige Jahrhunderte nach einander in allen Schulen des Occidents so laut erschollen ist, als Lombards: und er war doch nur ein Compilator, welcher das Glück oder die Klugheit hatte, von den philosophischen Grübeleien über die erhabensten und unbegreiflichsten Lehren der Religion so viel beizubehalten, daß er denen nicht mißfiel, die ihre Dialektik und was sie aus ihrem Porphyry oder aus dem Aristoteles wußten, in der Religion anbringen wollten, oder eben diese Grübeleien mit so vielen Stellen aus den Vätern der lateinischen Kirche zu belegen, daß die positive Theologie, welche noch so viele der neuern dialektischen entgegensetzten bey Ehren und Würden blieb.“ In der That sollte dieß Beyspiel auch unsern Dogmatikern lehrreich werden. Ein kluger Effek.

Effektiker wird sein Ansehen auf lange Zeiten sichern, wenn der Anhänger des Alten zuletzt veraltet, und der Zerstörer alles Alten als gefährlich gestochen wird.

Einer von den angesehensten Schülern Petrus war Petrus von Poitiers, Canzler zu Paris, dessen theologisches Lehrbuch im neunten Abschnitt beschrieben ist. Sein System ist größtentheils Lombardisch, aber seine Methode mehr dialektisch, er machte nicht Epoche, aber sein Ansehen sicherte das Ansehen seines Lehrers, des Lombardus. —

Der zehnte Abschnitt redet, wie wir schon oben anführten, noch einmal vom Lehrbegriff des Hugo de S. Victore, aus dessen Buch de Sacramentis, welches weit mehr als die Abhandlung dieser speciellen Materie enthält, und vielmehr ein völliges zusammenhängendes System der Theologie ist. Diesem Auszug nach gehört Hugo zu den scharfsinnigsten Männern; seine Vorstellungen nehmen ihren eignen Gang, wie bey einem selbstdenkenden Gelehrten, und enthalten die Keime von vielen Formeln und Betrachtungen, welche die spätere Theologie und Philosophie aufnahm. Was man über den Unterschied des göttlichen Willens, über die Lehre von der besten Welt, über den Begriff von Ort, über die Zulassung des Bösen, über die Erbsünde in den neuesten Zeiten gutes und wie man oft glaubt, neues gesagt hat, das wird man mit Verwunderung

zung schon bey Hugo berührt finden, z. B. daß das Böse, was durch die Geburt auf uns fortgepflanzt wird, nichts anders ist als die Unterwürfigkeit unter die Macht sinnlicher Begierden; ist dieß nicht die ziemlich herrschende Meinung der Neuern, daß die Erbsünde im Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft bestehe? — Es ist daher auch nicht zu wundern; daß ihn der Hr. C. über alle seine minder denkenden Zeitgenossen hebt. Fast eben dieses Urtheil fällt er auch über den Mönch Bandin, dessen *Summa theologica* von einigen als die Quelle betrachtet worden, aus welcher Lombardus selbst sein Werk abgeleitet oder abgeschrieben haben soll, und selbst Hr. C. ist geneigter, den Lombardus für einen Plagiari, als den Bandin für den Epitomator des Lombardus zu halten. Es können hier freylich bloß historische Gründe gelten; denn daß Bandini *Summa*, aus welcher Anhangsweise einige Stücke abgedruckt sind, kürzer als Lombardi Buch, vielleicht zweckmäßiger und brauchbarer ist, würde nur beweisen, daß er seinen Autor und sein System verstand. Nach historischen Gründen aber gehört Bandin in die spätern Zeiten und es ist schon von andern bemerkt worden, daß Hr. Denis in der Buchdruckergeschichte von Wien hierüber viel Aufklärung gegeben hat. —

Wie groß die Fruchtbarkeit und Brauchbarkeit der hier angestellten Untersuchungen sey, wird dieser Auszug hinlänglich beweisen. Es ist die

die einzige brauchbare, leßbare und raisonnirende Sammlung über die Meinungen der Scholastiker im 12. Jahrhundert, die bald Vergnügen erwecken wird, wenn man die ersten Spuren von vielen Behauptungen, welche erst spät zur Reife gekommen sind, unvermuthet darinnen findet, oder bemerkt, wie geduldig man seit dieser Zeit den Lehrbegriff nach Materie und nach Methode von jenen Denkern und Schöpfern eines Systems entlehnt hat, bald aber auch Lachen und Unwillen erregen kann, wenn man die absurden und kühnen Fragen liest, mit deren Beantwortung jenes Zeitalter die Religion beschwert, die Schulen unterhalten und seinen Wiß und Scharfsinn erschöpft hat. — Auch diejenigen, welche nicht selbst Lust oder Zeit oder Gelegenheit haben, öde und verlassene Gegenden zu bereisen, lesen doch mit desto größern Vergnügen die Reisebeschreibung eines Mannes, der in denselben herumgeirrt ist, und seine Entdeckungen mittheilt. — Indessen ist dieß nur der Anfang der Reise; die größere Wüste sind die Scholastiker des folgenden Jahrhunderts: und wir freuen uns, es sagen zu können, daß der Hr. C. auch diese Gegend beschrieben hat, und dadurch eine Lücke in der theologischen Literaturgeschichte zur Ehre der deutschen Genauigkeit und Arbeitsamkeit ausgefüllt hat, die so bald und so glücklich nicht leicht von einem andern wäre ausgefüllt worden, zumal in unsern Geniezeiten, wo man nicht so wohl die Scholastiker zu lesen scheut aus Furcht, etwan

Hh 5 bar.

barbarisch Latein zu lernen, sondern aus Furcht, denken zu müssen. Nur Abälard und Heloise ziehen an, weil man sich beyde als ein paar empfindsame, leidende, schmachkende Seelen denkt, und mehr mit ihrer Liebchaft, als mit ihrer Philosophie sympathisirt.

VI.

Versuch einer Geschichte der öffentlichen Religionsvorträge in der griechischen und lateinischen Kirche, von den Zeiten Christi bis zur Reformation. Erster Hauptabschnitt, von Christo bis Chrysostomus und Augustin, von Bernhard Eschenburg. Jena, 1775.
263 Seiten 8.

Vergebens hat man eher Hofnung eine genaue Literaturgeschichte der Theologie zu erhalten, als bis die Materialien dazu für jedes einzelne Fach der theologischen Wissenschaften gesammelt sind: und hiezu wird dieser Beytrag sehr nützlich zu gebrauchen seyn. So lange Christenthum gepredigt ward, gab es öffentliche Vorträge, aber wie weit unterschieden sie sich von einander an Materie, Sprache und Methode! Wie unähnlich sind sich die Reden der Alten, und die Predigten der Neuern! Wie mannigfaltig die Meinung von Kunst,

Kunst, die der Redner und Volkslehrer zeigen müste! Und durch wie viele Abwechselungen der Gestalten und Moden ist die sogenannte Kanzelbereitsamkeit von den frühesten Zeiten an bis auf unsre Periode durchgegangen! Diese Abwechselungen darzustellen, ist die Absicht der obigen Schrift, deren Verfasser jetzt des heiligen Predigtamts Candidat in Lübeck ist, und von seinen akademischen Studien in Jena Rechenschaft dadurch ablegt. Aber es ist nur Anfang eines größern Werks, und wie er selbst sagt, Versuch, welcher glücklich genug entworfen und ausgeführt ist, und dem wir eine so günstige Aufnahme wünschen, daß der Verfasser Ermunterung genug haben möge, ihn fortzusetzen. — Er unterscheidet, indem er die Geschichte nicht der Homilistik, sondern der Homilien und Vorträge selbst abhandelt, mit Recht in der ältesten Periode bis auf Luther die griechische und die lateinische Kirche. Denn so groß auch der Einfluß von jener sonst auf diese gemessen ist, so waren doch die Lehrer beyder Kirchen in ihren Reden sehr verschieden, und das Orient in jeder Rücksicht dem Occident überlegen. In der griechischen Kirche macht Chrysostomus, in der lateinischen Augustin für die Kanzel Epoche; und daher ist bis auf diese beyden wichtigen Männer die Geschichte vom Anfang des Evangelii fortgeführt. Gleichsam zur Vorbereitung beschreibt er, so weit es möglich ist, die Beschaffenheit der Religionsvorträge unter den Juden zu Christi Zeiten, deren

Methode Jesus und die Apostel beibehielten, ob sie gleich an Inhalt und Wahrheit viel Vorzüge hatten, und sich durch Simplicität, Deutlichkeit und Würde vortheilhaft charakterisirten. Mit viel Empfindung schilderte der Hr. Verf. darauf die musterhafte Methode Jesu und den Charakter Pauli, Petri und Stephani, so weit er sich aus ihren Reden bestimmen läßt, und trägt aus dem Gepräge der Schriften des Barnabas, Clemens von Rom, Hermas einige Vermuthungen vor, wie sie auch mündlich möchten gelehrt haben. Weit mehr zuverlässiges läßt sich aus der zweiten Periode bestimmen, von Origenes an bis auf Chrysostomus. Die Vorzüge derselben waren Erklärung der Bibel, Verbindung des theoretischen mit den moralischen Wahrheiten, freyer Gebrauch eigener Einsicht und Beredsamkeit, welche man nun mehr als vorher gebrauchte: aber zugleich schlichen sich auch große Mängel ein. Die Bibelerklärungen wurden allegorisch; die Religionslehren theologisch und gelehrt, der Vortrag polemisch, die Beredsamkeit gesucht und spielend, und die Absicht der öffentlichen Vorträge dadurch verfehlt. (Eine Hauptursache dieser Fehler und Mängel war ohnfehlbar auch die vielleicht damals nothwendige Nachahmung der griechischen Sophisten, die ihre großen Freunde und Bewunderer fanden. Auf diese rechnen wir viel, und Klima, Lebensart und Nahrung möchten wir nicht in Anschlag bringen, zumal wenn der Verf. sagt, daß alle

mor.

morgenländischen Völker das matte, melancholische, finstere, mit einander gemein haben. Egypten hat wohl diesen Charakter: aber der eigentliche Orient (schwerlich). — Nun wird von einzelnen Vätern geredet, von Origenes und dessen Homilien, (fast zu kurz, zumal da sie von verschiedener Art sind:) von Gregorius von Caesarea, von welchem wir nur vier dogmatische oder Fest-Homilien haben, von Athanasius, dessen Methode freyer, dessen Styl noch blühender ist als des Origenes: aber voll Polemik und Mystik; von Basilus, ohnfehlbar dem besten aus dieser Periode, welchen Erasmus den Vorzug sogar vor allen Rednern Griechenlands gab, und welcher auch selbst in dogmatischen und exegetischen Vorträgen das matte und langweilige glücklich vermied; von Gregor von Nyssa, bey dem mehr schulgerechte und philosophische Anlage ist, als bey seinem Bruder Basilus; Gregor von Nazianz, dessen Kunst sehr Ziererey, Antithesen-Jagd, und Emblemensucht ist. Methodius, der ascetische Macarius, Ephraem, (der mir wichtiger zu seyn scheint), Amphilochus, Nectarius werden nur noch genannt, ohne Auszüge, ohne Darstellung ihrer Methode, und ohne Beurtheilung. Sie sind auch, Ephraem ausgenommen, nicht erheblich. — Mit ihnen schließt sich diese Periode. —

Die Periode in der lateinischen Kirche wird weiter, als die griechische fortgeführt, von Euphrius bis auf Augustin: aber da wir hier nicht viele und gute Reden und Redner finden, so ist auch die Beschreibung weit kürzer gerathen. In der allgemeinen Darstellung, der meist schlechten Beschaffenheit der öffentlichen Vorträge mit ihren Ursachen konnte es an Wiederholung nicht fehlen: denn der Verfall im Occident war dem im Orient sehr gleich. Aus Euphrius' Abhandlungen de orat. Dominica, de habit. Virg. u. a. vermuthet Hr. E. daß auch seine Homilien an Materie und Form sehr mangelhaft waren: denn eigentliche Homilien von ihm sind nicht mehr vorhanden. Es folgt Zeno, den der Verf. nach dem Ballerini ins vierte Jahrhundert setzt; dessen Reden kurze Reflexionen über gewisse Gegenstände ohne Regelmäßigkeit in Beweisen, doch zuweilen nach einer guten Disposition enthalten; endlich Ambrosius. —

Wir haben aus diesem Buche bloß einen trocknen Auszug gegeben, und wir wollen auch unsere Meinung darüber nicht ausführlich zum verdienten Lob und Ermunterung des Hrn. Verf. sagen, weil man uns, da er sich auch unsrer Unterweisung bedient hat, für partheiisch halten möchte. Und wir möchten nicht gerne von der Parthey seyn, welche ihre Anhänger oder Schüler mit lauter Strahlen und Lob schmückt, um

sich

sich etwan selbst eine Lobrede mit halten zu können. Da es, besonders angehenden Schriftstellern, welche Anlagen, Fähigkeit und Willen haben, etwas gutes und erhebliches zu schreiben, immer wichtiger ist, sie aufmerksam zu machen, so berühren wir einiges, was in der Methode, die Hr. Eschenburg gewählt hat, bey der Fortsetzung des Werkes, wozu wir ihm Zeit, Lust und Subsidien wünschen, nach unsrer Meinung etwan einer Verbesserung fähig wäre. Zuerst dürften viele Digressionen, z. E. über die Lebensgeschichte, literarischen Verdienste und schriftstellerischen Charakter der Kirchenväter wegzulassen seyn, wenn nur so viel berührt wird, als nöthig ist, um zu sehen, wie und wo sich der Redner oder Homilet gebildet hat. Dadurch würde viel Platz in der Abhandlung gewonnen. Hernach schiene mir die Vorsicht sehr nöthig zu seyn, nicht etwan aus einer oder etlichen wenigen Reden den Charakter der Homileten ganz zuverlässig bestimmen zu wollen, oder wenn es geschieht, das Urtheil nicht so allgemein und meist nachtheilig zu fällen. Endlich wünschen wir statt der Auszüge aus einigen Reden, welche immer nur einzelne Stellen darstellen, lieber ganze Reden, die den Charakter, Ideengang und homiletische Methode in Disposition, Schmuck, und Ueberredung des Redners merklich machen. Vornehmlich würde es auch nützlich seyn, zu zeigen, wie fruchtbar oder arm, wie einförmig oder mannig-

nigfaltig die Vorstellungen sind, wenn manche einerley Materie öfters abhandeln, wie populair sie besonders dogmatische, oder wie rührend sie moralische Wahrheiten vortragen und dgl. Bey den folgenden Perioden, wo wir mehr Nachahmer als originelle Prediger antreffen, wird es ohnehin von der historischen Genauigkeit und Kunst des Verfassers zu erwarten seyn, daß er untersucht, wie weit und worinnen jeder sein Muster gehabt, erreicht, oder verlassen hat. — Solche Erinnerungen bey einem Gelehrten, der sein Fach gut zu wählen, seine Materie gut zu bearbeiten, und seine Leser durch einen angenehmen und würdigen Vortrag gut zu unterhalten weiß, sind gleichsam nur Warnungen gegen Klippen, vor welchem sie manche Literatoren nicht immer gehütet haben. Wir haben jüngst auch eine Geschichte der Philosophie gelesen, in welcher das meiste nur Geschichte der Philosophen ist.

VII.

VII.

Andre theologische Schriften.

1. Animadversiones in versionem graecam proverbiorum Salomonis ex Veneta S. Marci bibliotheca nuper editam, conscripsit aliorumque notata congestit Io. Ge. Dahler. A. M. Argentorati 8. 1786. 6 B.

Diese Abhandlung ist aus einer Dissertation des Hrn. Verf. entstanden, welche unter Hrn. D. Müllers Vorsitz gehalten und unter dem Titel: Animadversiones in Prov. Salom. Capita X — XXIV. secundum versionem Graecam nuper editam gedruckt worden: und sie ist eine schätzbare und unentbehrliche Beylage zu dieser von Villosion edirten Version, da sich der Hr. Verf. bemüht, dieselbe kritisch zu behandeln, und nicht nur ihre Abweichungen vom hebräischen Text anzuzeigen und zu erklären, sondern auch die vielen Schreibfehler, die im griechischen sind, zu verbessern, die Gründe der Uebersetzung in manchen Stellen, wo sie schwer zu entdecken sind, aufzusuchen, und manches zur Erkenntniß des Geistes, des Zeitalters und der philologischen Quellen des Uebersetzers beizubringen, zu welchem Ende er

Döderl. Bibl. 3. B. II. St. 311 auch

auch von den Recensionen dieser Billoison'schen Arbeit, die in den Strasburger, Göttinger und Tübingischen gelehrten Zeitungen, in der allgemeinen Literatur-Zeitung, und in unsrer Bibliothek (s. oben 3. B. 4. St.) enthalten sind, Gebrauch gemacht hat. (Nachgehends hätte er auch außer den Recensionen in den Seiler'schen Nachrichten und Hrn. Michaelis orientalischen Bibliothek, vorzüglich von der Beurtheilung dieser Uebersetzung in der zu Zürich ausgegebenen Bibliothek der neuesten Literatur, — welche wir für die beste, so wie das Journal selbst für eines der vorzüglichsten halten — nützen können, wodurch er seine Meinung über das Alter der Uebersetzung vielleicht berichtigt und für unsre Meinung darüber noch mehr Bestätigung gefunden hätte, als wir geben wollten.) — Er beschäftigt hier noch besonders sich mit der Prüfung unserer Vermuthungsgründe, nach welchen wir die Entstehung dieser Version ins vierzehende oder funfzehende Seculum herabsetzen, und ist geneigt, sie eher ins Mittelalter hinaufzurücken. Wir sind durch seine Antworten wohl auf unsre Gründe aufmerksam, aber nicht in unsrer Muthmassung wankend gemacht worden. Wir haben uns berufen auf die große Uebereinstimmung mit dem heutigen Masoretischen Text; dagegen kommen bey diesem Uebersetzer einige von uns selbst angegebene Abweichungen von demselben mehr in Buchstaben als in Punkten, um so weniger in Betrachtung, da er gewiß nicht so gelehrt als pünkt-

lich

lich für Etymologie war, und da alle Uebersetzer entweder aus Uebereilung oder um der Deutlichkeit willen sich zuweilen vom Urtext entfernen. 2) Auf die Pronuntiation der nominum priorum, welche ganz im Ton und Gebrauch der spätern Zeiten ist: dieß wird durch die Bemerkung nicht entkräftet, daß in solchen nominibus die Uebersetzer sich allemal viele Freyheit gestatteten, woraus unzählige Abweichungen entspringen mußten: denn es wäre nur die Frage, ob diese Pronuntiation der nominum priorum in den frühern Zeiten irgend ein Uebersetzer ausgedrückt hat, welches wir nicht finden. 3) Auf die Uebereinstimmung mit Kimchi und andern spätern Rabbinen in den Bedeutungen der Worte, woraus es wahrscheinlich wird, daß der Uebersetzer diese gebraucht habe und von ihnen abhängig gewesen sey. Dieser Grund wird sich wohl dadurch nicht widerlegen lassen, daß auch Kimchi sich an ältere Rabbinen hält, daß die von dem griechischen Uebersetzer angenommenen Bedeutungen seltner Worte auch zuweilen bey frühern Uebersetzern angetroffen werden, und daß auch dieser Uebersetzer zuweilen von den Angaben des Kimchischen liber radicum abweicht. Es kommt, wie hier jeder leicht sieht, auf die Uebereinstimmung der meisten, besonders dunkeln Stellen an; auf Stellen, in denen die Rabbinen selbst den Sinn verschieden bestimmen, auf mehrere Stellen, wo Kimchi eigene, in den alten Versionen nicht ausgedruckte Bedeutungen

III 3

angiebt,

angiebt, und wo der griechische Uebersetzer eben den Sinn ausdrückt, den Kimchi, oder auch andre Rabbinen, in den Worten finden. Wir sind versichert, wenn der Herr Verf. die vorhin gerühmte Zürcherische Recension bey Ausarbeitung seiner Abhandlung hätte gebrauchen können, worinnen in mehrern Stellen die auffallendste Harmonie dieses Griechen mit dem Arias Montanus dargestellt ist, er würde noch mehr Ueberzeugung bekommen haben, daß dieß ein Produkt späterer Zeiten ist. — Die Unerheblichkeit der Version ist übrigens schon bekannt genug; daher auch die ganze Untersuchung über ihren Verfasser (der doch wahrscheinlich ein christlicher war) und über ihre übrige Geschichte nicht von großem Gewinn ist. — Sonst finden wir hier sehr viele gute Verbesserungen des fehlerhaften Textes, wie Kap. 11, 16. *επειδησεται* für *εραδησεται* aus Kap. 3, 18. 5, 5. Kap. 16, 24. schlägt er für *ψηττα* lieber *ψιττα* vor, welches sehr glücklich ist. Die Bedenklichkeit, daß dieß zu dem hebräischen Wort *חץ* minder passe, ist bey diesem Uebersetzer wohl nicht so groß, als daß eine so schöne und leichte Verbesserung aufgegeben werden dürfte. Gerade nach dieser Kenntniß von Geist der Version ziehen wir auch Kap. 16, 28. lieber die Verbesserung *πεφλαγγμενος* bey den fehlerhaften *πεφλαγγμενος* vor, welches leichter ist, als was der V. rath, *πεφρυγγμενος*, als ob es im hebräischen *פריץ* hieße. Kap. 23, 1. ist sehr richtig *καδεδη του σιτειδαι* hergestellt. —

Auch

Auch fehlt es nicht an einer genauen, doch nicht ganz vollständigen Anzeige der Varianten, welche sich aus dieser Version für den hebräischen Text sammeln lassen, selbst nicht an mancherley eingemischten guten Erklärungen einzelner Sprüche, unter denen uns vorzüglich die Vermuthung bey Kap. 18, 1. gefallen hat, daß *פיו* Kap. 3, 21. und Hohes Lied 4, 9. zu übersetzen sey: obtutus, der Blick, woraus ein sehr leichter Sinn entsteht. — Nicht bloß der Fleiß des Hrn. M. Dahler, sondern auch seine hier bewiesenen kritischen und philologischen Kenntnisse werden dieser Schrift eine gute Aufnahme, und ihm Beyfall und Ehre erwerben.

2. Göttingen. Diss. theol. moralis de restitutione — Praef. God. Lefß — Auctor Io. Ephr. Tschepke, Lelna Polonus 1786. 34 Seiten 4.

3. Versuch einer genauern Bestimmung der Lehre von der Wiedererstattung von Emil. Aug. Ferd. Seidler, Jena 70 S. 8.

Beide Abhandlungen sind bloß Probschriften und obgleich ihr Thema gemeinschaftlich ist, so weichen sie doch, wie die Moralisten selbst, in der Bearbeitung der verwickelten und delicatesen Lehre von der Wiedererstattung merklich von einander ab. Der erstere, Hr. Tschepke wiederholt größtentheils die schon überall bekannten Gründe und Bestimmungen, welche Hr. D. Lefß

Jii 4

in

in seiner Moral kürzlich darüber ertheilt, und in seinen Vorlesungen ausführlicher darstellt: der letztere, Hr. Seidler beurtheilt zuerst die Gründe, welche in jener Theorie für die wesentliche Nothwendigkeit der Restitution angeführt zu werden pflegen, zeigt die Schwierigkeiten an, die sich bey derselben unvermeidlich darbieten, und neigt sich, wie wir glauben, endlich auf den rechten Weg hin, auf welchen diese Materie abgehandelt werden muß. Man könne nemlich weder aus Bibelstellen, noch aus der Natur der Reue und des Glaubens beweisen, daß die Restitution schlechterdings nothwendig sey, wenn man Vergebung der Sünde haben wolle, sondern sie wäre bloß aus dem Gesetz der Gerechtigkeit abzuleiten, als Aeußerung unsrer guten Gesinnung zu betrachten, und als Folge der Buße zu empfehlen. Wie nun aber jede Aeußerung unsrer guten Gesinnung, jede gute äußerliche Handlung der Gerechtigkeit lediglich von den Umständen abhängt, und nach denselben beurtheilt werden muß, ob sie nothwendig sey oder nicht, so muß es auch hier geschehen, wenn die Frage von Erstattung des angerichteten Schadens ist. Gott fordert sie grade so, wie er jeden Beweis unsrer Besserung, die Uebung der Wohlthätigkeit, die Pflicht der brüderlichen Bestrafung und dgl. fordert, so weit sie nemlich an sich möglich ist, und hernach mit der Ausübung andrer wichtigerer Pflichten bestehen kann. Wie geschieht dieß von Hr. S. ausgeführt sey, wird jeder,

jeder, welcher in dieser Sache die großen Schwierigkeiten fühlt und die richtige Mittelstrasse zwischen Strenge und Laxität halten will, selbst in diesen wenigen, aber gutgeschriebenen Bögen nachlesen und überlegen. Wir sind versichert, daß durch die überspannten Vorstellungen von der Restitution, wornach sie zu einer unveränderlichen Bedingung unsrer Vergnadigung gemacht wird, nichts gewonnen wird, theils weil es dabey an Gewißheit fehlt, denn vergebens sucht man ausdrückliche Befehle der Bibel hierüber; theils weil die Ausnahme von der Regel gewöhnlicher ist, als die Regel selbst. Denn man sagt: nur Unmöglichkeit dispensire von der Leistung dieser Pflicht: aber man muß zugleich einräumen; daß sie in den meisten Fällen, nicht nur bey Beschädigung der Seele, der Ehre, der Gesundheit, sondern auch selbst des zeitlichen Vermögens gradezu unmöglich ist. Hingegen wenn man diese Pflicht als äußere Pflicht empfiehlt, so giebt schon die Natur einer äußerlichen Societätspflicht alle Einschränkungen an, mit welchen auch diese Erstattung gefordert oder nicht gefordert werden kann. Zur endlichen Beruhigung so mancher Prediger und Layen wünschten wir, daß diese Sache nach diesen Grundsätzen ausführlicher auseinander gesetzt werde, als es Hr. Seidler nach seiner Absicht, in diesen wenigen Bogen thun konnte. Beyde Schriften können als ein pro und contra angesehen werden, ohngeachtet kein Verfasser vom andern etwas gewußt hat.

4. Greifswalde. Diss. critico-biblica historiam Ioniae a recentiorum conatibus viadicatam sistens — Praef. *Theoph. Cael. Piper* — auctor Adolph. Christoph. Schlichtkrull. 1786. 43 S.

Mehrere Gelehrten in den neuern Zeiten, besonders Michaelis, Less und Eichhorn haben in dem Buch Jonas, als Geschichte betrachtet, so viele Schwierigkeiten, in dem Charakter und Schicksalen des Jonas so viel unerklärliches und bey ihren Urtheilen darüber so viel Anstoß gefunden, daß sie lieber das Ganze für eine Erdichtung, für einen Apolog, gewiß in guter Absicht, erklärten. Diese Einwendungen sucht in der angeführten Dissertation der Hr. Verf. zu entkräften, die Beschuldigungen wider Jonas, sein Buch und sein Betragen zu widerlegen und die historische Gewißheit dadurch zu bestätigen: und er verdient gewiß auch gehört zu werden. Wir wollen das vornehmste davon anführen. — Es wird zwar R. 1, 2. nicht ausdrücklich gesagt, was Jonas in Ninive predigen sollte: doch läßt sich der Inhalt aus Kap. 3, 3. 5. vermuthen. Die Flucht des Jonas vor Jehova, die psychologisch und moralisch betrachtet werden kann, ist wohl nicht aus dem Gedanken entstanden, daß er Gott entgehen werte; dieß stimmt mit B. 10. nicht überein, sondern es ist das Weggehen aus Palästina, weil die Juden die Meinung hatten, daß außer Palästina die Prophetengabe aufhöre: (aber wenn auch Jonas diese Idee gehabt hätte;

hätte; so war sie ja durch den Befehl, nach Ninive, d. h. außer Palästina zu gehen und daselbst als Prophet zu lehren, widerlegt.) Im ganzen Betragen des Jonas ist zwar viel fehlerhaftes, aber doch keine so satanische Denkungsart, wie einige wollen. Widerstand gegen die göttliche Aufträge finden wir ja bey mehreren Propheten, und selbst die Ursache dieser Weigerung nach Ninive zu gehen, Nationalvorurtheil und Intoleranz müssen in jenem Zeitalter entschuldigt werden. Petrus äußert ja Apost. Gesch. 10, 14. fast die nehmliche Gesinnung. — Daß (B. 4.) Jonas während des gefährlichen Sturms so ruhig schläft, ist nicht ungeräumt, so wie das Urtheil der Schiffer, daß die Rache der Gottheit hier einen Verbrecher verfolge, und die Befragung der Gottheit durchs Loos den Geist der damaligen Zeiten ganz gemäß war. Vergl. Apost. Gesch. 28, 4. und Horat. Od. III. 2. 1 Sam. 6, 9 — 14. Der Fisch ist weder ein Wirthshaus, wie von der Hardt wollte, noch ein Schiff, wie Less meint, mit dem Zeichen eines Wallfisches, wo sich Jona hinretirte, sondern ein wirkliches Seeungeheuer, der Haysfisch, Carcharias, der den Propheten verschlang. Die Schwierigkeit ist geringe, wie er im Magen dieses Fisches unbeschädigt bleiben konnte: denn die Naturforscher führen den Beweis, daß dieß wenigstens möglich sey, (wenn auch S. 20. aus dem Natursystem des Linnée, T. III. zu Nürnberg 1774. erschienene erzählte Historie ein gutes Mär.

Mährchen ist); aber wie Jonas so lange im Fische bey'm Leben bleiben konnte, ist unbegreiflicher, und für uns wenigstens nicht befriedigend aus Salter beantwortet. Beyspiele von Ertrunkenen, die nach mehrern Tagen wieder hergestellt worden, möchten kaum erweislich seyn. Noch eher läßt sich hören, daß man die drey Tage und drey Nächte nicht so pünktlich nehmen müsse. — Endlich war auch dieß Wunder nicht zwecklos, wie Hr. Less einwendet. Denn wenn auch niemand dabey war, da der Fisch seine verschluckte Beute auswarf; so konnte doch, wenn nur seine Gesellschafter auf dem Schiffe sahen, daß er wirklich verschluckt wurde, seine Wiederbelebung nicht bezweifelt werden, so bald er wieder erschien. — Im vierten Kapitel erscheint der Charakter des Jonas allerdings nicht vorthellhaft: aber konnte er nicht dem ohngeachtet so gut ein Bote der Gottheit seyn, wie Judas? und waren seine Gesinnungen Fehler des Mannes oder Fehler des Zeitalters? — Da nun diese Einwendungen wider die Geschichte nicht unbeantwortlich sind, und sowohl in den apocryphischen Büchern A. Test. Sir. 49, 12. 3 Macc. 6, 8. als auch im N. T. Matth. 12, 39. Luc. 11, 29. diese Geschichte als wahre Historie vorausgesetzt und behandelt ist, so ist der Hr. Verf. geneigt, alles für wirkliches Factum anzusehen. Zuletzt sind noch einige erbauliche Gedanken angehängt, welche von den Liebhabern der Typologie sehr gut werden aufgenommen werden, weil sie die Aehnlichkeit

zwi-

zwischen Jona und Christo entwickeln, die sich in ihrer beyden Bestimmung und Schicksalen finden: in ihrer Bestimmung; denn beyde waren auch für die Heyden zu Lehrern bestimmt; beyde opferten sich freywillig für das gemeine Beste auf; beyde wurden dadurch Retter von mehrern in ihren Schicksalen; beyde wurden wunderbar der Erde wieder geschenkt; beyde lehrten erst nach der Rettung vom Tode unter den Heyden. Dieß alles giebt der Hr. Verf. selbst für nichts weiter als für fromme Betrachtung aus, die dem Prediger nutzen kann. Denn daß er in dem allen den Jonas für ein eigentliches Vorbild auf Christum hält, können wir wegen seiner guten Einsichten ihm nicht zutrauen.

5. Utrecht. *Caroli Segaar Oratio de Hugone Grotio, illustri humanorum et diuinorum, noui foederis, scriptorum interprete, 1785. gr. 4. 51 pagg.*

Es ist billig, daß die Verdienste des großen Mannes, des Hugo Grotius, gewürdigt und unsern Zeitgenossen bekannt gemacht und gepriesen werden; es dient auch zur Demüthigung, wenn wir noch keinen Mann in diesem Jahrhundert aufweisen können, der das ist, was Grotius im vorigen war: aber es ist auch lehrreich, zu lernen, wie er der große Mann wurde, und wodurch er sich fähig machte, auch für die Nachwelt nicht bloß ein bewundeter Gelehrter, sondern auch ein nützlicher Lehrer zu werden. Schon der Titel der angezeigten Rede lehrt es, daß nur ein

ein Theil seiner Verdienste in derselben betrachtet wird, diejenigen nehmlich, die er als Ausleger hatte, sowohl der Profanscribenten, als auch des Neuen Testaments. Mit jenen sieng er an, sich zu bilden, und das ist auch immer der Weg, den alle gelehrte Exegeten und Kritiker betreten haben, und auf demselben bekommt man freylich ganz andre Einsichten und Gefühle zur Bibelerklärung, als wenn man aus dem Neuen Testament griechisch buchstabiren lernt. Hier gebildet, an den besten Ton, richtigsten Blick und natürlichste Methode der Auslegung gewohnt, schritzte er zur Erklärung des N. T. fort. Zwar hieß er Arminianer, und wars: zwar sieng er auf die Seite der Socinianer, aber (wie Hr. Segaar sagt) doch lange nicht so sehr, als Westein; und nicht ganz ohne Grund; denn er kannte sie als gute Menschen, und seine Absicht war gut. Bey dem allen ist ihm doch an Wort- und Sach-erklärung bisher noch keiner zuvor gekommen, wovon zwey Ursachen angegeben werden: einmal, seine Bildung in der Profanliteratur; und hernach seine Bekanntschaft mit dem hebräischen und mit den jüdischen Schriften, besonders auch der Gebrauch der alten griechischen Uebersetzungen, und dann der Gebrauch der Kirchenväter. — Doch sind seine Arbeiten über das N. T. einander nicht gleich: die Auslegung der Evangelien ist besser, als die Erklärung der Briefe N. T. und vor allen hat die Erklärung des Matthäus den Vorzug. — So schätzt ein Mann, der selbst
mit

mit der griechischen und biblischen Literatur sehr vertraut ist, die Verdienste seines Compatrioten. Schade, daß er sich nur aufs Neue Testament einschränkte: denn vielleicht hat die Erklärung des N. T. durch Grotius noch mehr gewonnen. Wenigstens wünschen wir jedem Ausleger N. T. eher den Geist des Grotius als den Geist Calovs. — Diesen Weg, sich nehmlich erst durch Profanliteratur zu bilden und dann zur Auslegung des N. T. überzugehen betrat auch D. Morus, dessen Uebersetzung des Briefs an die Hebräer hiermit verbinden wollen. —

6. Leipzig. Der Brief an die Hebräer, übersetzt von Sam. Fr. Nathan. Morus, der Theologie Doctor und Professor in Leipzig, dritte vermehrte Auflage 1786. gr. 8. 58 S. und 22 S. Vorrede.

Der Werth dieser Uebersetzung ist entschieden, und wie sehr man sie schätze, erhellt aus dieser dritten Auflage. Der Hr. D. hat auch diesmal dafür gesorgt, immer mehr Vollkommenheit durch wiederholte Prüfung seiner an sich schon vortreflichen Uebersetzung zu geben und selbst in den Anmerkungen mehr Licht und Deutlichkeit beizubringen. Wir wollen nur ein Beyspiel anführen. Sonst hieß es in der zweyten Ausgabe R. 5, 7. ff. mit einem neuen Abschnitt: Nun opferte zwar dieser Christus, da er noch auf Erden lebte, demjenigen, der ihn vom Tode erretten konnte, Gebet und Flehen, Thränen und laute Klagen,
wurde

wurde aber doch erhört und von seiner Kummerniß gerettet. Und ungeachtet er der Sohn war, lernte er doch durch Leiden gehorchen. Nun mehr aber, da er das höchste Ziel der Glückseligkeit erreicht hat, ist er für alle, die sich ihm unterwerfen, die Ursache der ewigen Glückseligkeit. (Mit dem zehnten Vers abermals ein neuer Abschnitt.) Gott nennt ihn also, wie gedacht, einen Hohenpriester, der dem Melchisedek ähnlich ist. Jetzt aber weit besser, mit dem vorhergehenden Vers verbunden: zwar brachte er, da — lebte; demjenigen, der — dar; von welcher Kummerniß er aber gerettet wurde; zwar lernte er, ungeachtet er der Sohn war, doch durch Leiden, was gehorchen heißt: wurde aber doch, da er nun das höchste Ziel der Glückseligkeit erreicht hat, für alle, die — Seligkeit, und Gott nannte ihn, u. s. w. Mehrere Beispiele glücklicher Abänderungen finden wir Kap. 6, 8. 10. 12. 15. 19. 20. Kap. 7, 12. 20. 21. 25. Kap. 8, 1. 3. 5. 6. Kap. 9, 8. 23. 26. Auch sind manche Anmerkungen umgearbeitet, und neue hinzu gekommen, wofür ihm jeder Sachverständige danken wird.

Ende des 2ten Bandes elften Stück's.
